

# Auf Spurensuche

Notizen zum kurzen Leben von  
Karl Luckert





*Stationen im Leben von Karl Luckert*

# Auf Spurensuche

Notizen zum kurzen Leben von

## Karl Luckert

geboren am 19. September 1909

in Winnenden

seit April 1944 verschollen auf der

Halbinsel Krim

entdeckt und gesammelt von Sohn

Helmut Luckert



*Karl um 1915*

Autor: Helmut Luckert

✉ Badwaldweg 19, 72202 Nagold

📧 [helmut.luckert@gmx.de](mailto:helmut.luckert@gmx.de)

Layout: Hans-Jörg Bahmüller

[www.jakobsweg-team.de](http://www.jakobsweg-team.de)

✉ Petristr. 15, 71364 Winnenden

📧 [info@jakobsweg-team.de](mailto:info@jakobsweg-team.de)

# Inhalt

Vorwort.....	4
Auf der Suche nach dem Vater .....	6
Neuentdeckungen ab 2007 .....	9
Stationen im Leben von Karl Luckert .....	16
Kindheit und Jugend 1909-1936 .....	17
Diakonie-Anstalten Bad Kreuznach 1936-1937.....	20
Kirche und Diakonie im Nationalsozialismus.....	25
Bruder Luckert in Bad Kreuznach.....	28
Wieder in Winnenden 1937-1940.....	31
Karl Luckert begegnet Frida Künstle .....	32
Heirat am 19. Mai 1940.....	36
Wachsoldat in Münsingen und Kassel 1940-1942 .....	37
Ab nach Russland April 1942.....	43
Einzigster Heimaturlaub Herbst 1943 .....	45
Das Ende April 1944 .....	46
Wer war Karl Luckert? .....	50

## Vorwort

*Vor 80 Jahren, am 8. Mai 1945, endete der Zweite Weltkrieg. Unser Vater Karl Luckert hat diese Katastrophe nicht überlebt. Seit April 1944 gilt er als in Russland verschollen, knapp 35 Jahre alt.*

*Zurück blieben seine Frau Frida, unsre Mutter, 28-jährig. Und seine beiden Kinder: Doris, zweieinhalb Jahre alt, und ich, wenige Wochen nach Karls Tod zur Welt gekommen.*

*„Kriegswitwe“ und „Kriegswaisen“ nannte man uns. Nichts Außergewöhnliches damals. Wir waren ja ganz viele.*

*Als Kinder und Jugendliche erfuhren wir fast nichts über unsren vermissten Vater. Unsre Mutter hüllte sich weitgehend in Schweigen. Vielleicht wollte sie damit sich und uns Kinder schützen.*

*Das erste Dokument über das Schicksal unsres Vaters kam mir im November 1973, fast 30 Jahre nach seinem Tod, in die Hände: Das abschließende Gutachten des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes. Darin wurde mitgeteilt, dass die Suche nach dem vermissten Karl Luckert erfolglos verlaufen und somit abgeschlossen sei.*

*Im Dezember 2007 starb unsre Mutter, 91-jährig. In ihrem Nachlass befanden sich verschiedene Dokumente und Briefe zum Schicksal ihres Mannes, von denen wir Kinder zuvor nichts wussten.*

*Hinzu kam eine Sammlung von Feldpostbriefen, die unser Vater zwischen Oktober 1940 und Januar 1944 an seine Schwestern Emma und Hedwig geschrieben hatte. Unsre Base Marta, Tante Emmas Tochter, hatte diese Briefe aufbewahrt und mir nach dem Tod unsrer Mutter überreicht.*

*Im Frühjahr 2020, 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, eine erneute überraschende Entdeckung: Im Archiv der Diakonie Bad Kreuznach, wo Karl Luckert 1936/37 eine Ausbildung zum Diakon begonnen hatte, tauchte eine umfangreiche Personalakte über den „Probegründer Karl Luckert“ auf. Eine Sammlung von Gutachten, Zeugnissen, Briefen, Aufsätzen sowie einen umfangreichen Lebenslauf.*

*Daraufhin schrieb ich die vorliegende Dokumentation, in der ich alle mir zugänglichen Quellen über das Leben und Schicksal unsres Vaters Karl Luckert zusammenfasste.*

*Dieses Jahr nun, 80 Jahre nach Kriegsende und 81 Jahre nach dem Tod unsres Vaters, erscheint diese Dokumentation in Form des vorliegenden Büchleins. Mein Winnender Freund Hans-Jörg Bahmüller hat es in sehr ansprechender Form gestaltet und herausgebracht. Wie schon bei meinen Lebenserinnerungen „Spuren“ hat Hans-Jörg sein technisches und gestalterisches Talent unter Beweis gestellt. Dafür danke ich ihm sehr herzlich.*

*Mit der vorliegenden „Spurensuche“ tu ich zunächst mir selber und meiner Schwester Doris einen Gefallen. Wir beide – dieses Jahr werden wir 84 bzw. 81 Jahre alt – können damit unsre Suche nach dem Vater getrost und in dankbarer Erinnerung abschließen.*

*Bleibt die Mahnung an uns alle, alles dafür zu tun, dass sich Katastrophen wie der Zweite Weltkrieg nie mehr wiederholen. Dass wir hierzulande fast 80 Jahre lang in Frieden und Freiheit leben durften, ist eine großartige Errungenschaft und alles andere als selbstverständlich. Wie gefährdet und zerbrechlich der Friede ist, wird uns seit einigen Jahren wieder schmerzlich bewusst. Tun wir also alles dafür, um unser Leben in Frieden und Freiheit zu schützen und zu bewahren*

*Nagold, Februar 2025*

## Auf der Suche nach dem Vater

Über unsren Vater Karl Luckert wussten wir Kinder Doris und Helmut jahrzehntelang fast nichts. Wir wussten nur, dass er seit Frühjahr 1944 als in Russland vermisst galt. Eine Erinnerung an ihn haben wir nicht. Doris, geb. am 17.9.1941, war noch zu klein. Ich, Helmut, noch gar nicht geboren. Die Vermisstenmeldung erreichte unsre Mutter im Winnender Krankenhaus, wo sie wenige Tage zuvor, am 25. Mai 1944, mich zur Welt gebracht hatte.



In unsrer Kindheit und Jugend wurde fast nie über unsren Vater gesprochen. Unsre Mutter hüllte sich weitgehend in Schweigen. Vielleicht wollte sie sich und uns schützen. Wenn die Schwestern unsres Vaters, Emma und Hedwig, gelegentlich ihren vermissten Bruder erwähnten, war mir das eher peinlich, da sie meist ins Jammern und Klagen verfielen. Also unterließ man das Gespräch. Dies bedauere ich inzwischen sehr.

Das erste und lange Zeit einzige Dokument über das Schicksal unsres Vaters war für mich das **Gutachten des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes vom 12. Nov. 1973** (28 Jahre nach Kriegsende!).

Schlusssatz des Gutachtens:

*„Das Ergebnis aller Nachforschungen führte zu dem Schluss, dass Karl Luckert mit hoher Wahrscheinlichkeit am 15. Mai 1944 bei den Kämpfen, die auf der Krim im Raum Sewastopol geführt wurden oder bei der anschließenden Überfahrt nach Konstanza gefallen ist“.*



# DEUTSCHES ROTES KREUZ

IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

## SUCHDIENST MÜNCHEN

8000 MÜNCHEN 43, INFANTERIESTRASSE 7a

### G U T A C H T E N

Über das Schicksal des Verschollenen  
Karl L u c k e r t , geb. 19.9.09

Truppenteil: Grenadier-Regiment 213  
der 73. Infanterie-Division  
Vermißt seit 15. Mai 1944  
DRK-Verschollenen-Bildliste Band BM, Seite 189

Ausgangspunkt für die Nachforschungen waren die dem Suchantrag entnommenen Angaben, die in die Verschollenen-Bildlisten aufgenommen wurden. Damit sind alle erreichbaren Heimkehrer aus Krieg und Gefangenschaft befragt worden, von denen angenommen werden konnte, daß sie mit dem Verschollenen zuletzt zusammengewesen sind. Diese Befragungen fanden sowohl in der Bundesrepublik als auch in Österreich und anderen Nachbarländern Deutschlands statt.

Ferner sind von anderen Stellen, die Unterlagen über die Verluste im 2. Weltkrieg besitzen, Informationen eingeholt worden. In erster Linie handelt es sich hierbei um das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf, die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht in Berlin und die Heimatortskarteien.

Über diese individuellen Ermittlungen hinaus wurde die Frage geprüft, ob der Verschollene in Gefangenschaft geraten sein konnte. Dabei wurden die Kampfhandlungen, an denen er zuletzt teilgenommen hat, rekonstruiert. Als Unterlage dienten dem DRK-Suchdienst Angaben über Kameraden, die der gleichen Einheit angehört hatten und zum selben Zeitpunkt und am selben Einsatzort verschollen sind, Heimkehrerberichte, Schilderungen von Kampfhandlungen, Kriegstagsbücher sowie Hoeres- und Speziallandkarten.

Das Ergebnis aller Nachforschungen führte zu dem Schluß, daß

Karl L u c k e r t

mit hoher Wahrscheinlichkeit am 15. Mai 1944 bei den Kämpfen, die auf der Krim im Raum Sewastopol geführt wurden oder bei der anschließenden Überfahrt nach Konstanza gefallen ist.

Blatt 2  
(4059 19)

Zur Begründung wird ausgeführt:

Im Frühjahr 1944 hatten starke sowjetische Verbände den Zugang zur Halbinsel Krim erzwungen und die deutsche 17. Armee bis Ende April auf engstem Raum um die Festung Sewastopol zusammenge-drängt. Die 73. Infanterie-Division hatte während ihres Rückzugs von Kertsch beträchtliche Verluste erlitten und befand sich Anfar Mai zum Teil in Sewastopol selbst sowie nördlich der Festung zwischen dem Küstenfort "Maxim Gorki", dem "Ulberg" und der Ortschaft Belbek. Der größte Teil der Division war jedoch in den Süden der Halbinsel abgedrängt worden.

Am 5. Mai war der Gegner mit starken Kräften zum Angriff gegen Sewastopol und den Westteil der Krim angetreten. Während ein Durchbruch nördlich der Festung einstweilen noch verhindert werden konnte, drangen sowjetische Panzerverbände weiter südlich über die Sapun-Höhen bis zu den Stellungen der 73. Infanterie-Division zwischen Kadymowka und Balaklawa vor. Nach zwei Tage lang andauernden schweren Kämpfen mußten die deutschen Einheiten über Karan und Kloster Georgiewskij auf die Halbinsel Chersones an der äußersten Westspitze der Krim ausweichen, wohin sich nach dem am 9. Mai erfolgten sowjetischen Besetzung von Sewastopol auch die Reste der Einheiten durchschlugen, die im Kampf um die Festung aufgerieben worden waren. Von hier aus sollte die Einschiffung der Truppen und die Überfahrt zu dem rumänischen Schwarzmeerhafen Konstanza erfolgen. Wegen schweren sowjetischen Artilleriefeuers und Fliegerbeschusses mußte die Verladung zunächst jedoch eingestellt werden. Nur einzelnen Fähren mit Verwundeten an Bord gelang es, während der Nacht die zehn Kilometer vom Festland entfernt auf hoher See bereitliegende Transportflotte zu erreichen. In der Nacht vom 11. zum 12. Mai wurde auch die kämpfende Truppe übersetzt. Ein großer Teil der 73. Infanterie-Division, der auch das Marsch-Bataillon 1020 unterstellt war, trat die Überfahrt nach Konstanza auf den Transportschiffen "Totila" und "Teja" an. Beide Schiffe erhielten nach etwa 1/2-stündiger Fahrt Volltreffer durch sowjetische Schlachtflieger und sanken. Wegen des hohen Seegangs konnten nur wenige Infanteristen von Minenräumbooten geborgen werden.

Seit diesen Kämpfen werden sehr viele Soldaten der 73. Infanterie-Division, darunter auch der Verschollene, vermißt. Für einige von ihnen liegen Aussagen von Heimkehrern vor, daß sie gefallen sind. Andere aber haben in dem unübersichtlichen, bergigen Gelände den Tod gefunden, ohne daß es von Überlebenden Kameraden bemerkt wurde. Der größte Teil der Vermissten dürfte jedoch während der Überfahrt nach Konstanza ums Leben gekommen sein.

Es gibt keinen Hinweis dafür, daß der Verschollene in Gefangenschaft geriet. Er wurde auch später in keinem Kriegsgefangenenlager gesehen. Alle Feststellungen zwingen zu der Schlußfolgerung, daß er bei diesen Kämpfen gefallen ist.

München, den 12. November 1973



*Max Heinrich*  
Max Heinrich  
Direktor

Nachdem wir fast 30 Jahre lang nichts über das Schicksal unsres Vaters wussten, lebte ich ab 1973 mit der Vorstellung, dass unser Vater im Mai 1944 im Schwarzen Meer ertrunken ist. Tatsächlich sind fast alle Soldaten der 73. Infanterie-Division der 17. Armee, die es auf die Schiffe zur Überfahrt ins rumänische Konstanza geschafft hatten, dort nie angekommen. Die wenigen verfügbaren Schiffe wurden kurz nach dem Start durch Volltreffer versenkt. 79% der Soldaten der 73. Infanteriedivision, der unser Vater angehörte, haben den Krieg nicht überlebt. (entnommen dem Buch von Alex Buchner, Ostfront 1944, erschienen 1988)

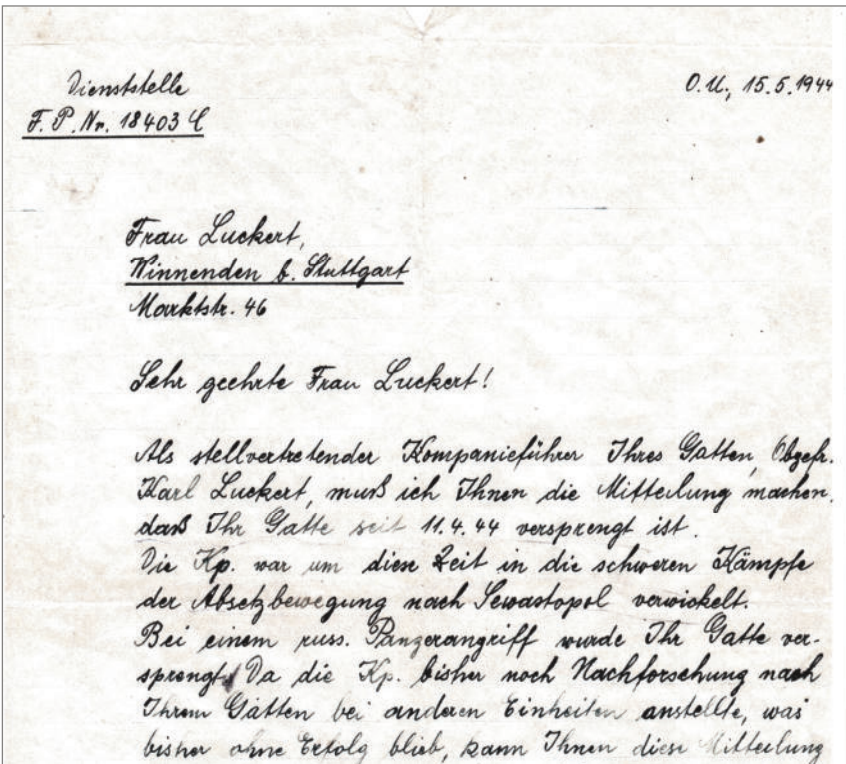
*Beim Stichwort „Schwarzes Meer“ kommt mir ein einschneidendes Erlebnis in Erinnerung. Im Sommer 1965 war ich mit den Winnender Freunden Hans-Jörg Bahmüller, Werner Fischer, Robe Maier und Hans-Jürgen Zerweck auf großer Balkan-Abenteuer-Reise durch Jugoslawien, Griechenland, Türkei, Bulgarien, Rumänien, Ungarn. An der bulgarischen Schwarzmeerküste hatten wir ein paar Ruhetage eingelegt. Schwimmen im Meer war angesagt – was uns fast zum Verhängnis wurde. Bei unruhigem Wetter und hohem Wellengang gerieten wir in die fürs Schwarze Meer typische Sogwirkung aufs offene Meer zu. Wir kämpften um unser Leben. (Nicht von ungefähr nannten die alten Griechen das Schwarze Meer euphemistisch „Pontos Euxeinos“, auf deutsch „gastfreundliches Meer“. Euphemismus heißt: man gibt einem schrecklichen Ort oder Ereignis einen freundlichen Namen, um den Schrecken und die Angst davor zu nehmen. Deshalb nannte Herzog Friedrich von Württ. seine 1599 neu gegründete Stadt im damals unwirtlichen Schwarzwald „Freudenstadt“, um damit mutige Siedler anzulocken). Mit knapper Not und völlig erschöpft erreichten wir damals das rettende Ufer. Fast wäre ich also im Schwarzen Meer ertrunken. Wie 21 Jahre zuvor unzählige deutsche Soldaten, unter ihnen möglicherweise auch mein Vater.*

## Neuentdeckungen ab 2007

Eine neue Situation ergab sich erst nach dem Tod unsrer Mutter im Dezember 2007, also 63 Jahre nach dem mutmaßlichen Tod unsres Vaters. Im Nachlass unsrer Mutter tauchten Dokumente auf, über deren Existenz wir zuvor nichts wussten. Dadurch rückte das Schicksal unsres Vaters in ein anderes Licht. Wir fanden z. B. die **handschriftliche Mitteilung** des stellvertretenden Kompaniechefs Nüßlein vom **15. Mai**

1944. Demnach galt Karl Luckert bereits seit 11. April 1944 als verschollen. (Dies war wohl der Brief, den man unsrer Mutter wenige Tage nach meiner Geburt ins Krankenhaus brachte):

“Leider muss ich Ihnen die Mitteilung machen, dass Ihr Gatte seit 11.4.44 versprengt ist. Die Kp. war um diese Zeit in die schweren Kämpfe der Absetzbewegung nach Sewastopol verwickelt. Bei einem russ. Panzerangriff wurde Ihr Gatte versprengt... Sollte über den Verbleib Ihres Gatten der Komp. noch etwas bekannt werden, wird Ihnen Mitteilung gemacht... Zwecks weiterer Nachforschung nach Ihrem Mann wollen Sie sich bitte an die Wehrmachts-Auskunftstelle Berlin, Hohenstaufenstr 47/48 wenden“.



erst jetzt gemacht werden. Eine Meldung, daß er verwundet in ein Lazarett gekommen wäre, liegt bis jetzt noch nicht vor. Sollte über den Verbleib Ihres Gatten der Trp. noch etwas bekannt werden, wird Ihnen Mitteilung gemacht.

Zwecks weiterer Nachforschung nach Ihrem Mann, wollen Sie sich bitte an die Wehrmachts-Auskunftsstelle Berlin, Hohenstaufenstr. 47/48 wenden.

Sollten Sie selbst über den Aufenthalt Ihres Mannes etwas erfahren, so wollen Sie bitte, die Einheit F. P. Nr. 18403 C verständigen.

70  
Wissinger  
Leutnant i. d. Ball. telj.

Offensichtlich kam unsre Mutter dieser Aufforderung nach. Daraufhin erreichte sie ein Antwortschreiben des Leutnants Wissinger vom 7. Juli 1944

„... Wir wissen nur so viel, dass Ihr lieber Mann nach dem 11. 4. nicht mehr zur Einheit zurückgekehrt ist und seither als vermißt gilt. Die Truppe lag damals bei dem Ort Alexejewka (30 km westlich von Kertsch) und wehrte einen starken von Panzern unterstützten Angriff der Russen ab...

Möge Ihnen indessen der Gedanke, daß Ihr Mann und seine Kameraden sich an entscheidender Stelle der Front für das Leben und die Zukunft unsres Volkes eingesetzt haben, die Kraft geben, die schwere Ungewißheit zu tragen, die Ihnen ein hartes Schicksal auferlegt hat.

In aufrichtigem Mitgefühl grüße ich Sie mit Heil Hitler! Wissinger Ltn u. Komp. Fhr.“

Enoch. Hoffinger  
18403C

Zur Offen, 7. Jule 1944.

Ich gratule Jouis Glück!

Ich meine gegen die letzten Jahre ist die Arbeit  
geben, die die Wissenschaft ist erfüllt haben. Von den neuesten Forschungen  
die Wissenschaft haben wissen, sind heute mit noch weniger bei der Arbeit.  
pausen. Ich habe sie alle ungenutzt verbracht, jedoch was besser sein  
sollen in der Zeit der Arbeit, so ist es wegen der Arbeit geben  
kann. Da wissen wir jetzt, daß die Arbeit nicht nur die Arbeit ist.  
nicht nur die Arbeit ist, sondern die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist.

Wünscht es mich zu gratulieren, daß die Arbeit nicht nur die Arbeit ist  
sondern die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist.

Konkret in den letzten Jahren ist die Arbeit nicht nur die Arbeit ist  
sondern die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist.

Wünsche Ihnen mit allen Herzeilichkeiten, daß die Arbeit nicht nur die Arbeit ist  
sondern die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist. Die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit ist die Arbeit  
ist.

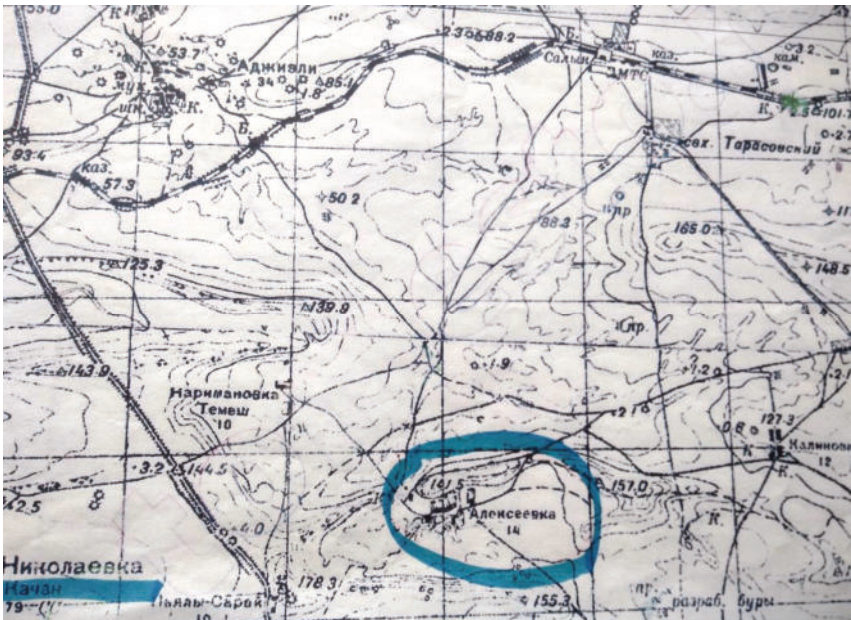
In aufrichtigem Wunsch für Sie mit  
Ihrer!

Hoffinger,  
K. u. K. Kamp. Off.

Unsre Mutter wandte sich daraufhin an den Kriegskameraden Wilhelm Schaber, der ihr mit sehr persönlichen und einfühlsamen Briefen vom 18. Juni und 13. September antwortete. Dabei beschrieb er die Situation am frühen Morgen des 11. April, als die Kompanie von einem russischen Panzerangriff überrollt wurde:

*„Seither ist unser lieber Karl mit noch 40-50 Kameraden unsrer Kompanie vermisst... Liebe Frau Luckert, lassen Sie mich teilnehmen an Ihrem Schmerz dieser Ungewissheit, in welcher sich Ihr Mann, mein bester Kamerad, befindet... Möge es doch Gottes Wille sein, daß dieser Krieg ein baldiges Ende mit einem gerechten Frieden findet. Es grüßt Sie in herzlicher Teilnahme Wilhelm Schaber.“*

Meine Nachfragen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge sowie Recherchen im Internet haben ergeben, dass der in Russland mehrfach vorkommende Ort Alexejewka westlich von Kertsch tatsächlich existierte. Er wurde 1955 „liquidiert“, konnte aber auf einer Militätkarte der Sowjetarmee von 1941 eindeutig identifiziert werden.



*Alexejewka (eingekreist) bei Kertsch/Halbinsel Krim. Hier verlieren sich die Spuren von Karl Luckert. Seit 11. April 1944 wird er vermisst*

Eine schwere Entscheidung für unsre Mutter war, dass sie im Jahr **1955** Ihren Mann amtlich **für tot erklären** lassen musste. Dies war nach damaliger Rechtslage Voraussetzung für ihre Geschäftsfähigkeit als Frau. Nur so war sie berechtigt, das eigene Haus im Erlenweg zu bauen.

Ausfertigung  
GR I 149/55

Amtsgericht Waiblingen.  
Beschluss vom 26. Juni 1955.

Auf Antrag der Frau **Frida Luckert** geb. **Künstler**, Winnenden  
Marktstrasse 46,

wird deren Ehemann **Karl Luckert**, geboren am 19.9.1909 in  
Winnenden, zuletzt Krankenpfleger, Baselst,

für tot erklärt.

Als Todeszeitpunkt wird der 31. Dezember 1945, 24 Uhr,  
festgestellt.  
Gerichtskosten werden nicht erhoben.

Gründe:

Nach der eidesstattlichen Erklärung der Antragstellerin vom 25.3.1955 war der Verschollene als Obergefreiter bei der Feldposteinheit 18 405 C im Osten nur wenige Tage eingesetzt. Am 29. oder 30.3.1944 schrieb er den ersten und letzten Brief, worin er mitteilt, dass er an der Halbinsel Krim angekommen und sofort zum Kampfeinsatz gekommen sei. Nach der Vermissheldung seines Einheitsführers vom 15.5.1944 sei er bei schweren Abwehrkämpfen in der Absetzbewegung nach Sewastopol seit 11.4.1944 vermisst worden. Die Deutsche Dienststelle Berlin-Wittenau berichtete am 6.4.1955, dass Luckert seit dem 11.4.1944 bei Alexiewka/ Krim vermisst sei. Alle Ermittlungen blieben ohne Erfolg.

Auf Grund der teils bewiesenen, teils glaubhaft gemachten Angaben der Antragstellerin und der Ermittlungen des Gerichts ist festgestellt worden, dass der Verschollene während des zweiten Weltkrieges im Gefahrengebiet vermisst worden und seit dem oben angegebenen Tage verschollen ist. Der Antrag auf Todeserklärung ist daher gemäss Art. 2 § 1 des Gesetzes vom 15.1.1951 ( BGBl. I S. 59) zulässig.

Auf das Aufgebot; das gemäss § 18 Versch.Ges. in Verb. mit § 5 des Gesetzes vom 15.1.1951 erlassen und in der Verschollenheitsliste für das Bundesgebiet Nr. 301 Liste A unter laufender Nr. 418 am 13.5.1955 öffentlich bekannt gemacht sowie an der Gerichtstafel ausgehängt worden ist, hat der Verschollene sich nicht gemeldet. Ebensowenig sind rechtserhebliche Auskünfte über ihn zugegangen.

Hienach konnte der Verschollene antragsgemäss für tot erklärt werden. Zugleich war nach Art. 2 § 2 des Gesetzes vom 15.1.1951 der Todeszeitpunkt, wie geschehen, festzustellen.

Die Entscheidung der Kostenfreiheit beruht auf Art. 2 § 6 des Ges. vom 15.1.1951.

**Leistungspflichtig**  
Art. B 23.10.57  
Versicherungsleistungen

Dieser Beschluss wird rechtskräftig nach Ablauf eines Monats seit der öffentlichen Bekanntmachung der Todeserklärung in Liste C der Verschollenheitsliste, sofern bis dahin nicht Beschwerde bei dem Landgericht erhoben worden ist ( §§ 24 Abs. 1, 26 Abs. 1 Versch.Ges.).

Nach Eintritt der Rechtskraft werden das Standesamt I von Gross-Berlin und gegebenenfalls die Standesämter des Geburtsorts und des Heimatsorts des Verschollenen von amtswegen benachrichtigt.

gez. G r ä t e r

Assessor

- I. Veröfftg.i.d.Versch.Liste,
- II. Aushang a.d.Gerichtstafel,
- III. Ausfertigung an
  - 1. Antragst.,
  - 2. StA. Stuttgart zu 26 Hs 377/55

- nach Rechtskraft -

- 3. Standesamt I Berlin,
- 4. Standesamt Wimmenden,
- 5. Nachlassgericht Wimmenden,
- 6. Vormundschaftsgericht Wimmenden,
- 7. Finanzamt f.Körperschaften,
- 8. Dienststelle Berlin-Wittenau.

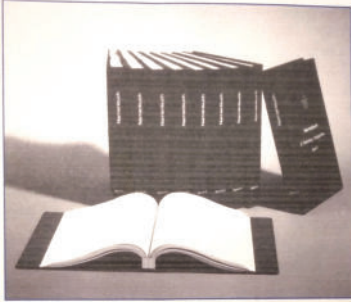
-----  
Ausgefertigt.

Waiblingen, den 4. Juli 1955.  
Urkundensieger der Geschäftsstelle des Amtsgerichts:



*Kuck*  
Justizinspektor

Vorläufiger Abschluss meiner Beschäftigung mit dem Schicksal meines Vaters war im November 2014 die Aufnahme von Karl Luckert in das **Gedenknamenbuch** der für das Vermisstengebiet zuständigen Sammelfriedhofsanlage **Sewastopol**. Auf der schlichten Urkunde des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge „*Erinnerung an einen lieben Menschen*“ stehen auf Seite 894 (!) die Daten meines Vaters. (36 Namen mit den Anfangsbuchstaben „Luck-“ bis „Lud-“)



## **Erinnerung an einen lieben Menschen**

Auszug aus dem Gedenkbuch  
des Volksbundes Deutsche  
Kriegsgräberfürsorge e. V.

**Lucke Paul Wilhelm Adolf**  
\*14.4.1924 †12.4.1944  
Block 9 - Unter den Unbekannten

**Luckemeyer Herbert**  
\*14.8.1902 vermisst 1.5.1944  
Alma Tamak/Baidary

**Luckert Karl**  
\*19.9.1909 vermisst 1.4.1944  
Krim Halbinsel/Nikolajew Gebiet

**Luckfiel Heinz**  
\*22.7.1922 †12.5.1942  
Block 5 - Unter den Unbekannten

## **Stationen im Leben von Karl Luckert**

Wieder ein völlig neues Bild entstand durch eine weitere Entdeckung, die ich Ende 2020 machte. Wir wussten zwar über unsre Tante Hedwig, dass unser Vater einige Monate in einer Diakonischen Anstalt in Bad Kreuznach verbrachte. Näheres dazu war uns nicht bekannt.

Nun wandte ich mich im Sommer 2020 an das Diakoniewerk Bad Kreuznach mit der Bitte um evtl. Informationen über Karl Luckert. Mehr als seinen Namen und den Zeitraum 1936 -1938 konnte ich nicht angeben. Zu meiner großen Überraschung erhielt ich – schriftlich und digital – eine umfangreiche Personalakte über Karl Luckert, der vom 1. April 1936 bis 12. Juni 1937 in Bad Kreuznach als „Probebruder“ arbeitete. Ein handgeschriebener Lebenslauf, etliche Zeugnisse, Stellungnahmen und Briefe kamen zu Tage und werfen ein interessantes Licht auf das Leben von Karl Luckert. Zuvor schon war ein Aufsatzheft im Rahmen des staatsbürgerlichen Unterrichts aufgetaucht. Es



Im Folgenden einige Daten und Hintergründe seines Lebens. Dabei stütze ich mich u. a. auf den 1936 zur Bewerbung nach Bad Kreuznach geschriebenen Lebenslauf sowie auf weitere dort aufgefundene Dokumente:

Geboren wurde Karl Luckert am 19. Sept. 1909 in Winnenden als jüngstes von fünf Kindern der Eheleute Karl Luckert und Friederike geb. Öchsle. Im September 1910, Karl war gerade ein Jahr alt, starb die Mutter im Alter von 39 Jahren an einem „Halsleiden“.

Karl wurde zu Verwandten nach Stuttgart in Pflege gegeben. Offenbar ein Glücksfall für ihn, erlebte er doch zusammen mit den beiden großen „Wahlgeschwistern“ Sofie und Eugen eine behütete Kindheit in einer gut situierten bürgerlichen Großstadt-Familie.

Tante Sofie und Onkel Eugen, die auch mich bis zu ihrem Tod großzügig – auch finanziell – förderten, sprachen von den „normalen“ Zeiten damals vor dem 1. Weltkrieg („Als es in Stuttgart noch einen König und in Berlin einen Kaiser gab“).



*Karl um 1915*

1916 wurde Karl mit Eintritt in das Schulalter wieder nach Winnenden zurück gebracht. Nach den wenigen Aussagen und Kenntnissen unsrer Mutter eine Entscheidung, unter der Karl lebenslang zu leiden hatte. Über die offenbar katastrophalen Zustände im Elternhaus in der Paulinenstraße wissen wir fast nichts. Der Vater hatte 1913 wieder geheiratet, der Name der Frau wurde nie genannt, erst seit wenigen Jahren kenne ich ihn: Pauline Märtherer.

In einem verzweifelten Brief vom 15. Juli 1918 an seine älteste Tochter Frida, die damals auswärts in Stellung war, schrieb Karls Vater, er sei „an Leib und Seele ganz krank“. Frida solle umgehend nach Hause zurückkehren, „*anderenfalls ich die nächste Woche Haus und Güterverkauf zu veranstalten im Sinn habe, was ganz gewiß euer Schaden ist. Die Leute lachen mich nur aus, da heißt es nur, wenn ich nicht Herr über meine Kinder sei, dann seien sie auch nicht meine Kinder*“

Unsere Mutter erwähnte einmal, unser Vater habe seinen Vater möglichst gemieden und habe ihn nie mit „Vater“ angedredet. Über die Stiefmutter wissen wir gar nichts. In dem erwähnten Brief vom 15. Juli 1918 spricht unser Großvater Karl von einem „*liederigen Teufel*“, den er sich mit der Heirat ins Haus geholt habe Die Ehe wurde nach wenigen Jahren geschieden. Es herrschten also ganz schwierige familiäre und finanziell sehr angespannte Zustände, als unser Vater als Sechsjähriger wieder in seine Ursprungsfamilie zurückkam. Trotzdem schien er sich erstaunlich positiv entwickelt zu haben. Sicher haben seine älteren Schwestern dazu beigetragen.



*Von rechts nach links:*

*Karl, Vater Karl, Geschwister Immanuel, Emma, Frida, Hedwig*

Karl Luckert besuchte von 1916 bis 1923 die damals noch siebenjährige Volksschule in Winnenden, anschließend „*noch 2 Jahre die allgemeine Fortbildungsschule*“ (Zitat Lebenslauf). Später besuchte er noch „*die Ackerbauschule Hohenheim*“, entnommen der Notiz einer ärztlichen Untersuchung zur Bewerbung nach Bad Kreuznach. Der zuständige Arzt Dr. Braun ergänzte unter Punkt 16 „*Sonstige Bemerkungen: ist begabt, war von der 3. Klasse ab immer der 1. in der Schule*“. Karl Luckert muss ein wissbegieriger Mensch gewesen sein. „*Nach der Konfirmation trat ich dem hiesigen C.V.J.M. bei und durfte hier durch Anhörung lehrreicher Vorträge mein Wissen bereichern, vor allem aber große Förderung meines Innenlebens erfahren*“ (Lebenslauf).

## Diakonie-Anstalten Bad Kreuznach 1936-1937

Bis zum Tod seines Vaters 1936 hielt Karl gemeinsam mit seiner Schwester Frida den väterlichen landwirtschaftlichen Betrieb am Laufen, vermutlich mehr schlecht als recht. Besondere Freude, aber auch viel Arbeit machte ihm sein Weinberg.

Die großen Geschwister waren bereits außer Haus oder verheiratet. Nach dem Tod des Vaters kam es zur Erbteilung. Jetzt sah Karl die Chance gekommen, sich beruflich neu zu orientieren.

*„Nach nun erfolgter Güterteilung bewirtschaftete ich gegenwärtig mit meiner Schwester die mir zugefallenen Grundstücke, die aber eine volle Auslastung meiner Arbeitskraft nicht zulassen u. ich mich daher jetzt zur Befriedigung meines Vorhabens frei machen könnte“ (Lebenslauf).*

Warum er sich zur Bewerbung um Aufnahme in den Diakonie-Anstalten Bad Kreuznach entschloss, ist mir nicht bekannt. Offenbar wurden von der Diakonie-Leitung recht hohe Erwartungen und Anforderungen an die Bewerber gestellt. In der Personalakte aus Bad Kreuznach tauchten neben dem ausführlichen Lebenslauf ein umfangreiches ärztliches Zeugnis, ein Führungs-Zeugnis des Bürgermeisteramts Winnenden sowie eine Stellungnahme des 2. Winnender Stadtpfarramts auf.

Auf einem umfangreichen Fragebogen der Diakonie-Anstalten heißt es über den Beruf eines Kreuznacher Diakons:

*„Es handelt sich um einen Beruf, der an die körperliche Leistungsfähigkeit, Stärke und Gewandtheit wie an die geistige Spannkraft, Geistesgegenwart und Umsicht außergewöhnliche Anforderungen stellt, sodaß hier gerade ein besonderes Maß von geistiger und körperlicher Gesundheit erwünscht ist“*

## Ergebnis der ärztlichen Untersuchung

des Herrn Karl Luckert  
zu Wimmenden, geb. den 19. Sept. 1909

Es scheint da und dort die Meinung zu bestehen, als seien zum Diakonen-Beruf und zur Krankenpflege Leute tauglich, die wegen geistiger oder körperlicher Minderwertigkeit sonst für einen bürgerlichen Beruf sich nicht eignen. Das ist ein grober und kaum begreiflicher Irrtum, der schon zu mancher bitteren Enttäuschung geführt hat. Es handelt sich um einen Beruf, der an die körperliche Leistungsfähigkeit, Stärke und Gewandtheit wie an die geistige Spannkraft, Geistesgegenwart und Umsicht oft außergewöhnliche Anforderungen stellt, sodass hier gerade ein besonderes Maß von geistiger und körperlicher Gesundheit erwünscht ist. Die sich Meldenden haben darum mit den übrigen Zeugnissen den nachstehenden Fragebogen einzureichen, nachdem die einzelnen Fragen auf grund einer vorherigen Untersuchung durch einen Arzt beantwortet sind.

Die Leitung der Diakonie-Anstalten, Kreuznach.

1. Hat schon früher eine Untersuchung durch einen Arzt stattgefunden und im allgemeinen mit welchem Ergebnisse?  
*ja, Nov. 1933, für Entzug der Adrenalin-Hormone, mit gründlichem physischen (Leichte Arbeitstauglichkeit, Kraftvoll) und (stark) nerven, ohne Bekämpfung für die Funktionen des Organismus in der allgemeinen Leistungsfähigkeit. In der allgemeinen physischen Arbeitstauglichkeit ist keine Abnahme festzustellen, die gesundheitlich ist körperlich stark gesund gehalten.*
2. a. Körper-Konstitution? *kräftig & gut*  
b. Knochengeriüst? *kräftig.*
3. Größe? *174 cm (mit Maß)*
4. Zustand der Atemungs-Organen und der Lungen? *gut*
5. Zustand der Zirkulationsorgane? *keine Hörnug.*
6. Ist Bleichsucht und Blutarmut vorhanden und in welchem Grade? *nein*
7. Zustand des Gehörs? *Hörprüfung mit L auf 5 m*
8. Befund der Augenuntersuchung:
  - a. sind die Augen normal-sichtig? *ja*
  - b. sind die Augen über-sichtig? *nein*
  - c. sind die Augen kurz-sichtig? *nein*
  - d. sind sonstige Anomalien vorhanden? *nein*
9. Zustand der Zähne? *stehen fast 1 mal, sind auch sonstig gesund, die meisten gut über 2 mal, sind 4 fehlend, sind sonstig gut*

10. Ist Neigung zu Knochenkrankungen vorhanden? *nein*
11. Hat eine Behandlung auf Gelenkrheumatismus stattgefunden? *nein*
12. Ist ein Bruch oder eine Anlage dazu vorhanden? *nein*
13. Ist Plattfuß vorhanden und in welchem Grade? *nein*
14. Sind die Nieren gesund? *ja*
15. Ist eine erbliche Belastung nach der geistigen oder körperlichen Seite hin vorhanden? *nein*
16. Findet sich Veranlassung zu sonstigen Bemerkungen über den Körper- und Geisteszustand? *nein (ist begabt war von 3. Klasse abwärts der 1. in der Pfule).*
17. Ist der Untersuchte demnach
- a. tauglich? *ja*
  - b. bedingt tauglich? *—*
  - c. untauglich? *—*

*Wimmender*

den *11. Febr* 19 *36*

Unterschrift des Arztes:

*H. Braun*

Dieses Attest ist verschlossen einzusenden und wird bei etwaigem Wiederaustritt nicht zurück gegeben.

Außerdem mussten die Brüder bei ihrer Aufnahme eine Erklärung unterschreiben: ... *Ich bin unverlobt und unterhalte keinerlei Beziehungen zum weiblichen Geschlecht. Ich verpflichte mich, erst dann in solche Beziehungen einzutreten, wenn es der Vorstand der Brüderschaft als gegeben erachtet ...*

## Erklärung.

Ich erkläre hierdurch, daß ich die Aufnahme-Bedingungen der Diakonen-Anstalt Paulinum der Diakonie-Anstalten Bad Kreuznach sorgfältig gelesen habe und sie ausnahmslos anerkenne. Ich bin unverlobt und unterhalte keinerlei Beziehungen zum weiblichen Geschlecht. Ich verpflichte mich, erst dann in solche Beziehungen einzutreten, wenn es der Vorstand der Brüderschaft als gegeben erachtet und meine Zukunft soweit gesichert ist, daß die Begründung eines Hausstandes in Aussicht genommen werden kann.

Winnenden ..... , den 12. Februar 1936

Karl Luckert .....

Obwohl Karl Luckert die obere Altersgrenze von 25 Jahren um fast 2 Jahre überschritten hatte, wurde er in die Brüderschaft aufgenommen und konnte am **1. April 1936** seine Ausbildung und Arbeit als „**Probepbruder**“ beginnen.

In einem Schreiben vom 3. März 1936 teilte die Leitung des Hauses mit:

*„Aufgrund Ihrer eingereichten Papiere haben wir uns entschlossen, Sie in die Vorprobe unserer Brüderschaft aufzunehmen, wengleich Sie in diesem Jahr bereits 27 Jahre alt werden. Wir sehen aber aus Ihrem Lebenslauf, daß die Treue gegenüber dem Gebote Gottes „Ehre Vater und Mutter“ Sie bisher zu Hause im Dienste gehalten hat. Es wird gewiß nicht so ganz leicht sein, sich als reifer Mensch, der auch cha-*

*rakterlich schon seine Prägung hat, noch einmal in Reih und Glied mit den Jungen als ein Lernender und ein Anfänger zu stehen. Wer aber gewillt ist, in allem auf Gottes Geheiß zu achten und die Wege der Nachfolge Jesu zu gehen, wird sich demütig und fröhlich auch in diese Niedrigkeit hineinfinden“*

Das Diakonie-Werk Bad Kreuznach ließ mir außerdem die Examensarbeit einer Kreuznacher Diakonin zur Geschichte der Diakonenausbildung vom Jahr 1988 zukommen. Daraus konnte ich einiges über Form und Inhalte der Ausbildung sowie über das Berufsbild der Kreuznacher Diakone entnehmen. Aufgenommen wurden:

*„unbescholtene Männer zwischen 18 und 23 (später 25) Jahren, die eine gute geistige Begabung und einen gesunden Körper“* mitbrachten, dabei *„nicht ohne göttlichen Ruf“*.

Die Ausbildung war kostenlos, ebenso Unterbringung und Verpflegung. Gemeinschaftliches Leben, Lernen und Arbeiten in einem streng geregelten Tages- und Wochenablauf waren eng miteinander verbunden. Die ersten 6 Monate arbeiteten die jungen Männer als „Probebrüder“ in der *„Kranken-, Krüppel-, Siechen- und Blödenpflege“*, verbunden mit wöchentlich 8 Stunden Unterricht. Danach entschied die Leitung, ob die Ausbildung fortgesetzt werden konnte oder nicht. Darauf folgte eine zwei- bis drei-jährige praktische Ausbildung, danach konnten die Brüder in den Oberkurs eintreten.

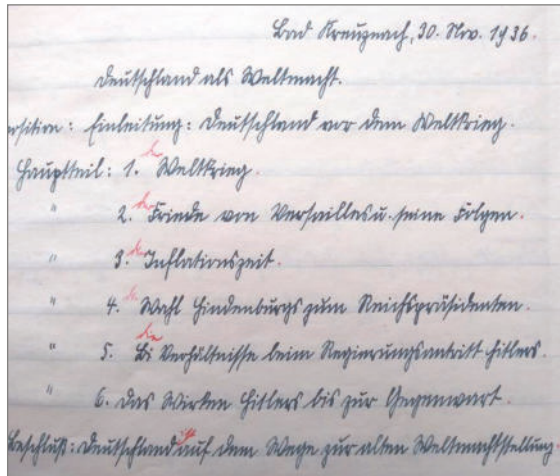
Die Ausbildung konnte also bis zu sechs Jahren dauern. Als Unterrichtsfächer im theoretischen Unterricht nennt unser Vater in einem seiner Aufsätze *“Bibelkunde, Rechnen, Aufsatz, Deutsche und Kirchengeschichte, Mission u. Berufskunde, Katechismus, Seelenkunde, Kurzschrift, Sprachlehre u. Rechtschreiben, Staatsbürgerkunde, Erdkunde, dazu kommt noch Turnen, Schwimmen u. Musik“*.

Der Unterricht muss sehr streng, diszipliniert und frontal verlaufen sein. Diskutiert wurde nicht, lediglich Rückfragen waren erlaubt. Dazu ein streng reglementierter Tages- und Wochenrhythmus bis hin zum gemeinsamen Kirchgang am Sonntag. Unterkunft in Schlafsälen mit bis zu 15 Brüdern.

Motto des Leiters: *„Durch den Staub Brüder, durch den Staub!“*

## Kirche und Diakonie im Nationalsozialismus

Das Verhältnis des Kreuznacher Diakoniewerks zum Nationalsozialismus scheint ambivalent gewesen zu sein. Interessant ist ein brillant geschriebener **Aufsatz** unsres Vaters vom 30. Nov. 1936 zum Thema „**Deutschland als Weltmacht**“. Darin entwirft er das damals gängige deutschnationale Weltbild: Das Ende des 1. Weltkriegs als Rache und Demütigung der Siegermächte gegenüber Deutschland. Die „Schmach des Versailler Vertrags“, Inflation, Arbeitslosigkeit usw. Dann das Lob Adolf Hitlers als Retter aus der Not: „*In Adolf Hitler wurde dem deutschen Volk nun ein Mann geschenkt, den das Schicksal ausersehen hat, der Befreier Deutschlands zu werden... Seit dem Regierungsantritt Hitlers, dem 30. Januar 1933, ist Deutschland in eine neue Aufwärtsentwicklung eingetreten.*“ Auch der übliche Antisemitismus schwingt mit: „*Durch neue Gesetze wurde der Einfluß der Juden in die Schranken verwiesen.*“ Und dann natürlich: „*Dem verderblichen Kommunismus ist der Todesstoß zu versetzen.*“ Kommentator des Lehrers zu diesem Aufsatz: *Eine gute Leistung. Also spiegelte sich hier wohl der zuvor erteilte staatsbürgerliche Unterricht wider.*



Andererseits weist der letzte **Aufsatz** vom 25. Januar 1937 in eine andere Richtung. Thema: „**Gedanken zum Jahreswechsel 1936/37**“. Zunächst wieder der Lobpreis auf Adolf Hitler: „*Er hat bewiesen, daß er ein wirklicher Führer ist... Das deutsche Volk wird sich auch im neuen Jahr seiner Führung vertrauensvoll unterstellen.*“ Dann aber für mich völlig überraschend das Schlusskapitel „*Der christliche Glaube wird angefochten*“: „*Uns evangelischen Christen aber gibt der Blick in das neue Jahr zu ernstern Besorgnissen Anlaß... An die Stelle des lebendigen Gottes wird heute Blut und Rasse, also der von Gott geschaffene*



verfassenden Trägern müssen diese Dinge fortgesetzt werden.  
Mögen wir im inneren Volk diese Aufgaben wahrnehmen, daß wir  
zu dem äußeren Erfolg kommen müssen und die Fortschrittsgewinnung,  
daß wir die Welt, auch die Schicksale, auf die Erde mit uns  
aufbauen können, wenn wir in beständigem Glauben zu Gott  
vertrauen. Sind wir nicht unsere alten Wünsche um unsere  
Worte für die Jahre 1937 hin.

Die von uns alten Trägern: „Der Gottesdienst ist nicht  
politisch“, hat mich früher noch für jenen Menschen  
zu sein für die Schicksale der Welt seine Handlung nicht verstehen.

*Leider ist die Arbeit etwas einseitig politisch.*

2

Kommentar des Lehrers: „Leider ist die Arbeit etwas einseitig politisch“

Vermutlich versuchte man in Bad Kreuznach einen **pragmatischen Mittelweg**. Einerseits – zumindest in den Anfangsjahren – Zustimmung zum Aufbruch des Nationalsozialismus. Andererseits sah man die Gefahren eines zunehmenden Totalitarismus und bangte um die Unabhängigkeit der Kirchen. Tatsächlich gab es innerhalb der Kreuznacher Diakonie unterschiedliche Meinungen z. B. zur Zwangssterilisation und zur drohenden Euthanasie von Heimbewohnern. Unter den Brüdern gab es Anhänger sowohl der „Bekennenden Kirche“ als auch der staatstreuen „Deutschen Christen“. Mit Ausbruch des 2. Weltkriegs und dem Einzug aller Brüder zum Kriegsdienst kam der Schulbetrieb zum Erliegen. Nach Ende des Krieges wurde die Ausbildung eingestellt.

## Bruder Luckert in Bad Kreuznach

Nach der halbjährigen Ausbildung als „**Probebruder**“ begann unser Vater im April 1937 sein Praktikum in der Krankenpflege. Dazu ein Schreiben der Leitung vom 30. März 1937:

*„Lieber Bruder Luckert! Nachdem der Unterricht beschlossen ist und die Ferien zu Ende sind, bitten wir Sie, den Dienst von Bruder Gerch im Lehrlingsheim bei Hausvater Cornelius zu übernehmen. Sie kommen in eine Arbeit an Krüppelungen, die darum viel Weisheit und innere Kraft erfordert, weil wir nicht allein das leibliche Wohl der Jungen im Auge haben dürfen, sondern ihnen auch und vor allem eine Hilfe auf dem Wege zur Wahrheit werden sollen. Möge Ihnen zu dieser Hohen Aufgabe unser Gott selbst die Ausrüstung und täglich neue Freudigkeit schenken“*

Unser Vater schien sich in Bad Kreuznach zunächst recht wohl gefühlt zu haben. In seinem Aufsatz „Brief an einen Freund“ (fiktiv) schreibt er: *„Du möchtest nun wissen, wie es mir zurzeit ergeht. Recht gut natürlich, wie sollte es bei mir auch anders sein.“*

Trotz des streng geregelten Tages- und Wochenablaufs gab es offenbar auch Freiräume. Auf einer Ansichtskarte aus Mainz vom 29.5.1937 an seine Schwester Hedwig schreibt Karl: *„Bin heute mit einem Freund bei Eugen in Wiesbaden gewesen. Dort ist es natürlich sehr schön... Wir sind dann mit dem Motorboot nach Mainz gefahren u. sind von dort wieder nach Kreuznach zurück.“*



*Kreuznacher Brüder, rechts Karl*

## Überraschender Abbruch

Völlig überraschend und mir bis heute unerklärlich Karls Entschluss, seine Ausbildung nach 14 Monaten vorzeitig abzubrechen. Dazu aus seinem Schreiben an die Leitung vom 7. Juni 1937:

Sied Ludwigshafen, 7. Juni 1937.

Ihre Umsetzer Frau Peter Junke!

Während man mit meinem Gesandten 14 Wochen verflohen sind,  
bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß ich den Umsetzungen,  
die von einem Richter gestellt werden müssen, nicht gewillt war  
zu sein. Ich ist es mir in dieser Zeit nicht gelungen, das Verhalten  
der Geschäftsstelle zu ändern. Ich ist jetzt von Seiten der  
Leitung des Geschäftsbüros „Politik“ und einem Aufsicht über  
meine Umsetzer in die Geschäftsstelle gestellt, heißt es nun, daß mich  
es über die Leitung meiner Umsetzer im Zweifel ist.

Während ich mich, daß der Geschäftsstelle zu mir damit um  
kommen geht, wenn Sie mich von der Seite meiner freizeitmäßigen  
Leistungsmöglichkeit nachprüfen. Auf Grund dieser  
Leistung habe ich mich nach einem neuen Wirtschaftsbereich um-  
setzen müssen. Es hat sich mir durch Aufhebung der Umsetzer  
mein Leben zu ändern, daß ich die neue Stellung sehr mühsam  
darüber, nicht sein vermag zu einem früheren Zeitpunkt, Aufhebung  
ist. Ich bitte Sie herzlich, mich bei der nächsten Zeit freizusetzen.  
Dieses Verhalten ist meine Verantwortung, daß Sie mich nicht  
kennen. Ich über das Verhalten, von dem mir viel gelungen  
ist, nicht verständig genug will, weiß ich keinen anderen Weg.  
In dieser Aufhebung habe ich mich sehr bemüht. Sollten  
Sie sich nicht ändern lassen, meine Bitte entgegen zu kommen,  
so bitte ich Sie freundlich um baldige Beantwortung. Um besten  
Wege sind mich durch persönliche Besuche zu erfahren. Wenn Sie von  
der Seite der Umsetzer Aufhebung bringen Zeit einige Minuten  
mir wiederum bitten, wenn ich Ihnen dankbar.

Mit freundl. Gruß

Ihre

Ludwig

Ludwigshafen.

*„Sehr geehrter Herr Pastor Hanke!*

*Nachdem nun seit meinem Hiersein 14 Monate verflossen sind, bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß ich den Anforderungen, die an einen Diakon gestellt werden müssen, nicht gerecht werden kann. Auch ist es mir in dieser Zeit nicht gelungen, das Vertrauen der Bruderschaft zu gewinnen. Daß ich bis jetzt von Seiten der Leitung noch keinen Bescheid über die Aufnahme in die Bruderschaft erhielt, läßt erkennen, daß auch sie über die Eignung meiner Person im Zweifel ist...*

Unser Vater verließ Bad Kreuznach offenbar etwas überstürzt und ohne sich recht verabschiedet zu haben. Brief vom 25. Juni 1937 an den Leiter Pastor Hanke:

*Sehr geehrter Herr Pastor Hanke! Ohne von Ihnen Abschied nehmen zu können, bin ich von Kreuznach weggefahren. Großes Leid habe ich Ihnen u. Ihren Mitarbeitern u. damit der Diakonie-Anstalt zugefügt, das erkenne ich jetzt immer mehr. O hätte ich doch Ihnen früher mehr Vertrauen entgegengebracht, ich glaube sicher, daß es alles nicht so gekommen wäre. Nun bin ich wieder zu Hause. Ich habe eine angenehme Stellung und verdiene Geld, aber ich kann es nicht mit gutem Gewissen nehmen, denn es ist erkaufte durch Verrat... Durch eigene Schuld habe ich mir diese innere Wunde geschlagen, die nie mehr heilen wird, denn das Gewissen ist ja ein ständiger Mahner.“*

Die genauen Gründe und Hintergründe sowie diese rätselhafte Selbsteinschätzung bleiben für mich im Dunkeln. Vielleicht hatte es Missverständnisse oder unausgesprochene Vorurteile gegeben. In einem Brief vom 18. August 1937 schreibt Karl: *„Die Gründe (für den Abbruch) glaubte ich aus dem Zusammenwirken verschiedener unglücklicher Umstände zu erkennen“*

In Bad Kreuznach wurde sein Ausscheiden offenbar sehr bedauert. Es gab Versuche der Leitung, Karl wieder nach Bad Kreuznach zurück zu holen. In einem Antwortbrief an Pastor Hanke vom 26. Sept. 1937 schreibt Karl:

*... Nach wie vor fühle ich mich der Diakonie-Anstalt verbunden u. würde gerne wieder in deren Dienste eintreten... Ich bitte Sie herzlich, mir noch etwas Zeit zu lassen, bis ich mir innerlich ganz klar geworden bin, ob ich trotz dieser Bedenken wieder nach Kreuznach gehen darf...“*

Pastor Hanke schrieb am 1. Okt 1937 zurück:

*„... Wenn ich die Brüder fragen würde, wie steht Ihr zu Herrn Luckert?, so würden sie gewiss alle sagen: Wir würden uns sehr freuen, wenn er wieder käme. Darum bleibt die Tür offen für Sie ...“*

### **Wieder in Winnenden 1937-1940**

Unser Vater jedoch blieb bei seinem Entschluss. Er kehrte nicht nach Bad Kreuznach zurück und zog wieder ins Elternhaus in die Winnender Paulinenstraße. Dort befanden sich noch die Schwestern Frida und Hedwig. Die älteren Geschwister Immanuel und Emma hatten bereits 1930 geheiratet. Die Stiefmutter wird nirgendwo erwähnt. Wir kennen weder den Zeitpunkt der Scheidung von unsrem Großvater noch ihren späteren Wohnort noch ihr Todesjahr.

In einem letzten Brief vom 4. Okt. 1937, in dem er die Anstalts-Leitung um ein Zeugnis über seine Tätigkeit in der Diakonie-Anstalt bittet, erwähnt Karl, er sei *„bis zum 1. Nov. 1937 in einem industriellen Betrieb tätig. Diese Arbeit befriedigt mich jedoch nicht... Zum 1. Nov 1937 bin ich nun, um eine meiner Neigung entsprechende Tätigkeit ausüben zu können, als Pfleger in die Heil- u. Pflegeanstalt für Geistes- kranke in Winnenden eingetreten ...“*

Das erbetene Zeugnis aus Bad Kreuznach war nach heutigen Maßstäben zurückhaltend positiv ausgefallen:

*„Karl Luckert, geboren am 19. Sept. 1909, war vom 1. April 1936 bis 12. Juni 1937 in der Probebruderschaft unsrer Diakonienanstalt Paulinum. In dieser Zeit wurde er im diakonisch-pflegerischen Beruf praktisch und theoretisch geschult. So diente er 7 Monate in der Krüppelpflege, 6 Monate nahm er am Unterricht teil. Herr Luckert hat jederzeit still und treu seinen Dienst verrichtet, wir waren mit seiner Einsatzbereitschaft und Gewissenhaftigkeit voll zufrieden. Es war uns leid, dass er auf eigenen Wunsch von seiner Meldung als Diakon wieder zurücktrat. Wir wünschen ihm für sein weiteres Ergehen Gottes Segen.“*

Aufgrund seiner Vorbildung konnte unser Vater offenbar sofort und ohne weitere Fortbildung als Krankenpfleger in der Winnender Heil- und Pflegeanstalt arbeiten.

## Stationen 1937-1940

Über den Zeitraum 1937 bis 1941 wissen wir nur sehr wenig. Deshalb im Folgenden stichwortartig einige uns vom Hörensagen her bekannte Stationen und Ereignisse seines Lebens.

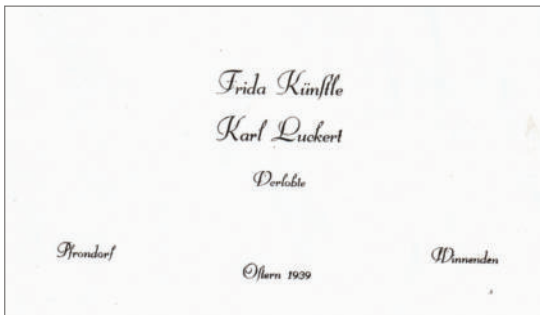
Am 1. November 1937 hatte Karl seine Tätigkeit in der Heil- und Pflegeanstalt Winnenden – heute Zentrum für Psychiatrie Schloss Winnenden – begonnen. Vermutlich wohnte er zunächst gemeinsam mit seinen Schwestern Frida und Hedwig im Elternhaus in der Paulinenstraße. Vielleicht zog er auch zur Familie seines Bruders Immanuel in der Friedhofstraße (so die Vermutung von Marianne Maurer). Neben seinem Beruf als Krankenpfleger bewirtschaftete er die ihm durch Erbschaft zugefallenen Grundstücke (u. a. die Baumwiese „Ruith“ sowie seinen Weinberg im „Stöckach“).

### Karl Luckert begegnet Frida Künstle

Einschneidendes Ereignis war wohl die Begegnung mit „Fräulein“ Frida Künstle aus Pfrondorf bei Tübingen. Sie war 1935 – 19-jährig – als Haushaltshilfe zur Familie Maurer gekommen, die in Winnenden eine Bäckerei erworben hatte. Wann und wo und wie die beiden sich kennen und lieben gelernt haben, bleibt unbekannt. Erstmals taucht unsre Mutter anonym in einem Brief auf, den Karls Bruder Immanuel am 30. Dezember 1938 an seine Schwester Hedwig schrieb (möglichlicherweise wohnte Karl damals bei der Familie seines Bruders):

*„... Karl ist heute Nachmittag nach Stuttgart verreist. Er hatte seinen freien halben Tag u. will auch mal wieder einen Besuch in Heslach machen u. sich gleich für das Weihnachtsgeschenk bedanken. Er hat von dort ein Hemd, 2 Paar Socken, 1 Paar etwas getragene Lackhalbschuhe und 4 ... ? ... Säckchen erhalten. **Seinem Fräulein hat er Silberbesteck geschenkt** u. erhalten 1 Sonntagshemd u. 1 Geldbeutel von ihr ...“*

*Karl zu Besuch in  
Stuttgart-Heslach mit  
Base Sofie, deren  
Mutter Sofie, Pauline  
(Frau von Vetter Eugen)*



Erhalten ist die  
schlichte **Verlobungs-**  
**anzeige an Ostern**  
**1939.**

Eine **Glückwunschkarte** habe ich gefunden mit schwer lesbarem Text  
in Sütterlin-Schrift:

*„Geehrtes Fräulein Frida!*

*Das ABC zur Lebensfahrt zu zweien ist ausgesprochen u. österlich  
begonnen, wie ich höre u. wozu ich Ihnen u. Ihrem Herrn Bräutigam  
herzlich gratuliere. Mögen Sie nun mit Ihrem Erwählten in liebevollem  
Verein des Lebens ABC von Buchstabe zu Buchstabe stets gottgesegnet  
durchleben dürfen bis zu einem wohlgelungenen XYZ bis zur Versetzung  
aus der irdischen Lebensschule in die „ewigen Hütten“, wo wir die  
Himmelsreise erlangt haben. Sie u. Herrn Luckert freundlich grüßend*

*Ihr Winnender Nachbar G.W. Pfr. i.R.*





*Verlobung Ostern 1939*

Ob der Abbruch in Bad Kreuznach auch mit der Begegnung mit Frida Künstle zu tun haben könnte? Hatte Karl doch einst unterschreiben müssen, „*unverlobt*“ zu sein und „*keine Beziehungen zum weiblichen Geschlecht*“ zu unterhalten. Dann müssten sich die Beiden während der Kreuznacher Zeit irgendwo kennengelernt haben. Wir wissen es nicht.



Frida, Karl, Mari-  
anne (Maurer) im  
Weinberg 1938?

## Heirat am 19. Mai 1940

Am 19. Mai 1940 – knapp ein Jahr nach Ausbruch des 2. Weltkriegs – heirateten Karl Luckert und Frida geb. Künstle in Pfrondorf. In der Traubibel steht als Trauspruch: *„Die den Herrn fürchten, hoffen auf den Herrn. Der ist ihre Hilfe und Schild“ (Psalm 115, 11).*

Als Kind hatte ich gerne die eindrücklichen Bilder von Schnorr von Carolsfeld betrachtet.



*Hochzeit am 19. Mai 1940 in Pfrondorf*

*Hinter dem Brautpaar v.l.n.r.: Brautvater Wilhelm, Brautmutter Marie, Schwägerin Ernstine, Schwägerin Rosa, (Karls) Bruder Immanuel, „Fräulein Paula“, (Karls) Schwester Emma*

*Kinder v.l.n.r.: Marianne Maurer, Nichte Erika Luckert, Nichte Emma Künstle, sitzend: unbekannt. Säugling: Neffe Otto Künstle, Nichte Rosemarie Künstle, Hedwig Maurer, Neffe Karl Künstle, Nichte Hedwig Luckert*



Nach ihrer Heirat bezogen unsre Eltern eine Wohnung bei Familie Fink in der Winnender Marktstraße. Dort kamen Doris und ich zur Welt und verbrachten dort unsre Kindheit, bis wir 1956 ins neue eigene Haus im Erlenweg einzogen.

### **Wachsoldat in Münsingen und Kassel 1940-1942**

Über die wenigen gemeinsamen Monate und Jahre unsrer Eltern wussten wir bis vor einigen Jahren fast nichts. Auch war nicht klar, wann unser Vater Soldat wurde und in den Krieg musste. Unsre Base Martha (Hilt) gab mir vor einigen Jahren einen Umschlag mit **Feldpostbriefen**, die unser Vater an seine Schwestern Emma (Marthas Mutter) und Hedwig geschrieben hatte. Ich habe sie erst neulich wieder entdeckt, sie chronologisch geordnet und von der „Sütterlin“-Schrift mühsam in lateinische Druckschrift „übersetzt“. Feldpostbriefe zwischen unsren Eltern existieren leider nicht. Vermutlich hat sie unsre Mutter vernichtet – schade.

Aus den Briefen unsres Vaters an seine Schwestern lässt sich nun doch einiges erschließen. Zugänglich sind mir 12 Briefe an Schwester Emma und Schwager Albert, geschrieben zwischen 7. Okt. 1940 und 25. Jan. 1944 sowie 9 Briefe an Schwester Hedwig, die sich monatelang in der Heilstätte Heuberg bei Stetten a.k.M. (am kalten Markt) befand, geschrieben zwischen 14. Nov. 1941 und 10. Apr. 1942. Die Briefe an Emmas Familie sind recht kurz und enthalten vorwiegend Informationen rund um den Alltag. Die Briefe an Hedwig sind ausführlicher und

beschreiben auch Gefühle, Befürchtungen und grundsätzliche Gedanken zum Krieg. Tante Hedwig und ihr Bruder Karl – nur 2 Jahre Altersunterschied – hatten ein recht enges, vertrauensvolles Verhältnis zu einander. Die Geschwister Emma, Immanuel und Frida waren 10, 11 und 14 Jahre älter als Karl.

Die ersten beiden Briefe an Emma vom 7. Okt. 1940 und 23. März 1941 sind aus **Münsingen** abgeschickt. Karl schreibt am 7. Okt. 1940, er sei dort „*seit einigen Wochen zur Gefangenenwache*“ eingesetzt. „*Der Dienst ist ziemlich langweilig, wir haben nichts weiter zu tun als Wache schieben.*“

Dem zu Folge war Karl ab Herbst 1940 Soldat, also wenige Monate nach seiner Heirat. Aus einem seiner Kreuznacher Aufsätze ist zu entnehmen, dass er im wehrpflichtigen Alter nicht zum damals zweijährigen Militärdienst eingezogen worden war. Er sei „*um die ganze Sache rumgekommen..., da ich schon ‚zum alten Eisen‘ gehöre*“.

Nach einer vermutlich kurzen Grundausbildung kam er also zur „**Gefangenenwache**“ auf der Schwäb. Alb zum Einsatz. Um welche Gefangenen es sich handelte, erfahren wir nicht. Im Brief vom 7. Okt. 1940 schreibt er: „*Erst gestern Nacht um 12 Uhr bin ich vom Zug gekommen von Pfrondorf her..., nach Winnenden wäre es zu weit gewesen, so bin ich also nach Pfrondorf gefahren. Das ist von hier aus gar nicht so weit, so etwa 40 km... Ich lege die Karte von Frida diesem Brief bei.*“ (Demnach trafen sich die Beiden bei Fridas Eltern in Pfrondorf.)

Mehrfach klagt er über die **Eintönigkeit** seines Dienstes sowie über die Kälte in Münsingen: „*Wenn wir doch endlich aus dieser jämmerlichen Gegend wegkämen... und dieser eintönige Dienst, als Soldat komm ich mir da längst nicht mehr vor.*“

In fast allen Briefen macht er sich Sorgen um seine Familie und die viele anstehende Arbeit zu Hause. „*Dies Jahr wird's wieder recht pressieren mit den Feldarbeiten mit den wenigen Leuten*“, „*Das Obst in der Ruith solltet ihr auch runter tun*“, „*Immanuel hab ich geschrieben, wenn er mostet soll er für mich ein kleines Fäßle machen*“.

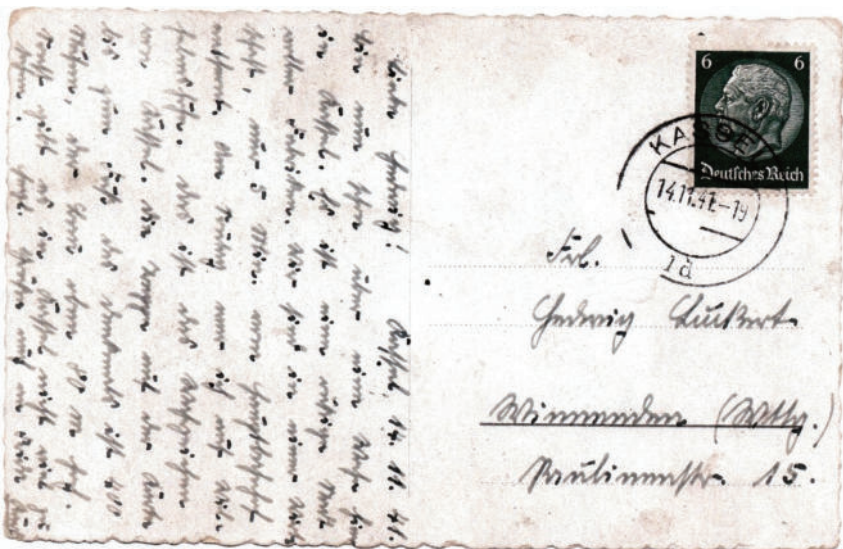
Wie lange Karl in Münsingen ausharren musste, ist unklar. Sicher war er vor seinem nächsten Einsatz einige Zeit zu Hause bei seiner Frau. Andernfalls wäre Doris nicht am 17. September zur Welt gekommen.



In Pfrondorf, Frühjahr 1941

v.l.n.r.: Gottlob, Rosa, Otto, Ahne, Ernestine, Ähne, Wilhelm, Frida,  
Karl, Kinder: Rosemarie, Otto, Emma, Karl

Am 14. Nov. 1941 schreibt er zum ersten Mal aus seinem nächsten Einsatzort **Kassel**, wo er wiederum zur Gefangenenwache eingesetzt war. „Bin nun schon über eine Woche hier in Kassel. Es ist eine ruhige Stadt voller Fabriken“.



Am 10. Januar 1942 schreibt er: „Hier ist alles voller Ruß und Dreck... Oft kommt man von draußen rein mit einem ganz schwarzen Gesicht und die Augen voller Ruß... Aber sonst haben wir eine schöne Zeit beim Kommiß. Sorgen haben wir keine, fürs Essen wird jeden Tag gesorgt, wenn's auch oft wenig ist. Bis jetzt hat's jeden Tag gereicht.

Der Einsatz in Kassel scheint eine **relativ angenehme Zeit** gewesen zu sein. Karl hatte viel Zeit, die Stadt und das Treiben dort kennen zu lernen.

26. Jan. 1942: „Nachdem ich in Kassel so ziemlich alles angesehen habe, gehe ich abends kaum mehr aus, meist einmal in der Woche ins Kino oder Theater. Die anderen oberflächlichen Angelegenheiten meide ich lieber. Es gibt auch so KonzertKaffees. Da sitzt man drin und saugt an einem Strohalm so ein Zitronenwässerle für 90 Pf, dazu jammert eine Jazzkapelle, daß man zuletzt gern geht. Und überall wird geraucht, auffallend viele Frauen. Da kann ich mich einfach nicht wohl fühlen. Oft möchte ich davonlaufen zu Fuß nach Winnenden.

1. März 1942: Ja, gestern war ich im Theater, „Zauberflöte“ von Mozart wurde gespielt, das ist wunderbar“

Auch der Dienst mit der Gefangenenbewachung scheint recht locker verlaufen zu sein.

16. Jan. 1942: „Wir wissen nicht recht, wozu wir noch da sind. Die Gefangenen bewegen sich ganz frei in der Stadt ohne Bewachung. Gewehr braucht man keines mehr. Unsre Zeit verbringen wir mit Exerzieren u. sonstigem Dienst.“

Über die Gefangenen äußert sich Karl nicht näher: „In Kassel wimmelt alles von Menschen... Was man hier bloß Ausländer sieht, Polen, Italiener, Franzosen, dazu einen Haufen Gefangene.“

In fast jedem Brief äußert Karl seinen Wunsch nach versprochenem und immer wieder verschobenem **Heimaturlaub**. Bis Mai 1942 scheint er keinen Urlaub bekommen zu haben, auch nicht über Weihnachten und Neujahrswechsel 1941/42. Dann endlich am 13. Mai 1942: „Nun bin ich schon wieder einige Tage vom Urlaub zurück. Nur zu rasch ist die schöne Zeit vergangen, die ich daheim zu Hause sein durfte.“



*Karl und Frida mit Doris  
im Frühjahr 1942*

Karl lebt sehr von der Erinnerung. Er lässt sich das „Winnender Blättle“ zuschicken, um Neues von Zuhause zu erfahren. „Ab 1. Jan. lesen wir das Blättle, Frida schickt mir's, nachdem sie's gelesen hat“. So muss er immer wieder lesen, welche Freunde und Nachbarn gefallen sind: „So kommt immer wieder einer von uns dran.“

Auch macht er sich Sorgen, wer zu Hause nun nach dem Rechten sehen soll: „Gerade im Frühjahr hätte ich viel daheim zu tun. In der Ruith hat es viel dürres Holz an fast allen Bäumen und einige sollte man raus tun.“ (7. Apr. 1942) Schmerzlich vermisst er natürlich seine Frau und seine kleine Tochter Doris. „Unsre Kleine ist scheint's immer so lieb und gedeiht ganz prächtig. Ich würde sie natürlich gerne mal wieder sehen, aber es geht ja nicht. Nur ein paar Biddle hab ich von ihr.“ (10. Jan. 1942)

Karl äußert mehrfach die **Befürchtung**, dass sein relativ angenehmer Dienst in Kassel jederzeit zu Ende gehen kann und der **Einsatz in Russland** bevorsteht: „Darin sind wir uns einig, daß wir bis heute zu den vom Glück begünstigten Soldaten gehören... Was die armen Kameraden in Rußland mitmachen müssen, ist unbeschreiblich... Wenn im Frühjahr die Offensive wieder losgeht, sind wir dabei, das wissen wir.“ (10. Jan. 1942)

In einem langen fünfseitigen Brief vom 26. Jan 1942 an seine Schwester Hedwig macht sich Karl grundsätzliche **Gedanken zum Krieg und zur Weltlage**. Kritik und Zweifel an Hitlers Krieg mehren sich:

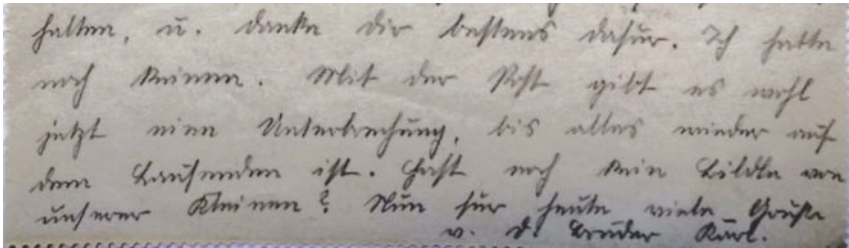
„Je länger der Krieg dauert, umso größer wird der Schwindel, und zuletzt gehen wir dran zugrunde... Das ist natürlich ein dummes Lettengeschwätz, wenn einer sagt, der Krieg sei im April aus. Da geht er erst

wieder richtig an wie noch gar nie... Wir bekommen ja noch immer mehr Feinde, z. B. jetzt ganz Nordamerika... Der Krieg wird noch recht lange dauern und überhaupt gar nicht mit einem vollständigen Sieg oder einer Niederlage des einen oder anderen Gegners enden. Es ist gar nicht möglich, z. B. Amerika zu besiegen. Das ist vollständig ausgeschlossen... Der Kampf geht halt so lange fort, bis beide nicht mehr können. Vielleicht wird dann eingesehen, daß es so nicht fortgehen kann.“

Kassel, 10. April 1942.

Lieber Julius!

du wirst hoffentlich sein, immer noch fast  
 aus Kassel was wir zu erwarten, mußten  
 ich schon so oft schreib, ich bin noch.  
 Mein ist es aber das Gefühl. Mein Wissen  
 in. Gefühl ist schon noch, ich habe mir auf  
 das Beste bei mir. Mein Wissen habe  
 ich mich festzusetzen, denn schon ich nicht  
 mit Schrift. Die Sache ist fast schon  
 (abgelesen) mit auf meine Seite ist  
 allem noch für die Hauptmotive für die  
 guten des Landes in der Sprache. Dies ist meine  
 ungenügende Arbeit, es gibt viele Personen.  
 Ich hat man mich schon selbst mehr, weil  
 die Wünsche in allem fast ist. Um Tugend  
 schon wir ganz dem anderen auf sich (Tugend)  
 hat, es ist ein Mann, unbedeutend ist.  
 diesem Aufspandebenen habe ich mich schon an



Die Briefe an die Schwester Hedwig enden mit einem Schreiben vom 10. Apr. 1942 aus Kassel:

*„Du wirst erstaunt sein, immer noch Post aus Kassel von mir zu erhalten, nachdem ich schon oft schrieb, ich käme weg. Nun ist es aber doch Schluß. Mein Tornister und Gepäck ist schon weg, ich habe nur noch das Nötigste bei mir. Meine Tinte habe ich auch fortgeworfen, drum schreib ich jetzt mit Bleistift. Die Komp. ist heute Morgen abgedampft, mit noch einem Kameraden bin ich allein noch hier als Nachkommando zur Übergabe des Lagers und der Geräte... Hast noch kein Bildle von unsrer Kleinen?“*

### **Ab nach Russland April 1942**

Folglich wurde die Kompanie Anfang April 1942 nach Osten verlagert. Ob direkt nach Russland oder über weitere Zwischenstationen ist unklar. Jedenfalls konnte Karl seine Familie vor dem Einsatz in Russland nicht wiederssehen.

Die **Feldpostbriefe** sind auf üblichem Briefpapier mit Umschlägen geschrieben. Absender: „Gefr. Karl Luckert 00923 B, später: *in Rußland: 32075 D und 18403 C* – sonst nichts. Ab dem Einsatz in Rußland sind die Feldpostbriefe nur ein einziges dünnes DIN-A5-Blatt, Vorderseite Absender und Adresse, Rückseite Briefftext, ausschließlich mit Bleistift geschrieben. Um möglichst viel Text unterzubringen, wurde sehr klein und eng geschrieben. Das Blatt wurde gefaltet zur Größe eines Kuverts und an den Rändern verklebt. Dadurch entstehen an den Rändern manchmal Schadstellen, was das Lesen über 75 Jahre danach schwierig macht.

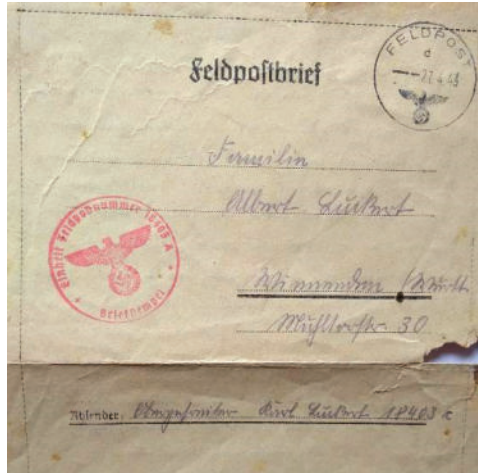
### **Im Krieg gegen Russland**

Im Folgenden einige Auszüge aus den Briefen aus Russland.

*Rußland, 29. Dezember 1942*

*Liebe Emma mit Familie!*

*Zuerst recht herzl. Dank für Euer liebes Päckle mit Zwieback u. Zucker u. das inliegende Briefle. Ich erhielt es gerade noch vor Weihnachten..., das dauert eben sehr lange bis hier herunter zum Kaukasus. Es ist eine der am weitesten entfernten Fronten.*



Wo genau im **Kaukasus** die Truppe zum Einsatz kam, geht nicht hervor. Im Briefkopf steht jeweils nur „Rußland, den...“ oder „Im Felde, den...“

*Rußland, 18. Jan. 1943*

*... Wir liegen jetzt an einem anderen Ort näher der Front zu..., der Boden ist schlecht u. das Klima auch... Das Brot ist zu einem großen Teil aus Maismehl gebacken u. hat darum einen ungewohnten Geschmack. Wir rösten es deshalb auf dem Ofen u. dann wird es mit Sonnenblumenöl gebacken, das schmeckt prima u. ist dann gesünder für den Magen... Unser schlimmster Feind ist dies Jahr der Schlamm u. Dreck.“*

*Ostern, 25. Apr. 1943*

*... Es ist eben draußen hell geworden, dann mußten wir mit Schanzen aufhören. Bei Tage ist es zu gefährlich, weil der Russe genau sieht, was wir machen. Tagsüber schlafen wir dann abwechslungsweise... Die Kampftätigkeit hat wieder nachgelassen. Erst sollten wir angreifen, jetzt hört man aber nichts mehr davon. Uns soll's recht sein. Seit 8 Tagen schon werfen unsere Flieger zahllose Bomben auf russische Stellungen, aber die halten alles aus. Mit ganz schwerem Geschütz halten sie uns unter Feuer, wir sehen genau, wo sie stehen...*

10. Juni 1943

Karl bedankt sich – wie auch in anderen Briefen – für die „100g-Päckchen“, die er immer wieder aus der Heimat geschickt bekommt. (Laut Erinnerung von Base Hedwig durfte man den Soldaten 100g Würfelzucker an die Front schicken.)

Dann: *„Nun wird bei euch daheim Hochbetrieb sein. Heuet, Kirschen u. Brestling, alles kommt jetzt zusammen. Überall fehlt es an Arbeitskräften wegen diesem Krieg. Bei uns ist es ebenfalls so, auf jeden Mann kommt es an..., vor einigen Wochen waren wir nur noch 41 Mann, inzwischen ist etwas Ersatz gekommen... Wenn keine andern mehr kommen, ist der Krieg nicht zu gewinnen...“*

Im Felde, 26. Juni 1943

*... Heute haben wir einen Ruhetag u. um 1 Uhr nachts geht es wieder vor zur Stellung... Solange ich jetzt in Rußland bin, sind wir immer nur rückwärts gegangen... Wie man sich unter diesen Umständen einen Sieg denkt, kann ich mir nicht vorstellen... Kommt noch eine andere Front zustande, will ich für gar nichts garantieren*

Datum unbekannt:

*Das will ich Euch doch auch einmal schreiben, der Sohn von Buchdrucker Müllerschön ist auch in unsrer Kompanie bei einer M.G.-Bedienung... Die meisten sind Bayern aus der Gegend von Nürnberg u. Bayreuth. Schwaben sind nicht viel dabei, aber unser KompFührer ist doch einer u. zwar ein Wirtssohn aus dem benachbarten Affalterbach... Neu eingekleidet wurden wir auch u. zwar mit den Uniformen des ehemaligen Afrika-Korps. Dort werden sie ja doch nicht mehr gebraucht. Auch das für Afrika vorgesehene Dauerbrot, getrocknete Brosamen u. so Zeug taucht bei uns auf einmal auf. Wir machen da recht Spaß drüber, weil die Sache in Afrika doch schief gegangen ist.*

### **Einzigster Heimaturlaub Herbst 1943**

Was den Briefen nicht zu entnehmen ist, wir aber von unsrer Mutter wissen: Unser Vater war aus Russland ein einziges Mal auf Heimaturlaub. Im Herbst 1943. Offenbar war er krank geworden. Oder verwundet? Jedenfalls hielt er sich zeitenweise in einem Kurheim in Ludwigsburg-Hoheneck auf, wo ihn seine Frau auch besuchen konnte.

Von dort gibt es einen Brief an seine Base Sofie, einst seine „große Schwester“ in Stuttgart:

*Hoheneck, 21. Okt 1943*

*Liebe Sofie!*

*Wie Du wohl schon durch Eugen erfahren haben wirst, bin ich seit Dienstag nach hier verlegt worden, zur „Nachbehandlung“. Damit sind wohl Bäder gemeint. Heute habe ich nun mein erstes bekommen. Das Wasser ist so ähnlich wie in Cannstatt... Man weiß den lieben langen Tag nicht was anfangen u. muß die herrlichen Herbsttage in den vier Wänden zubringen. Das Haus liegt außerhalb von Hoheneck fast direkt am Neckar. Die Bäder sind gleich daneben, u. die Soldaten von den anderen 3 Lazaretten müssen zum Baden zu uns kommen. Im ganzen Haus ist Dampfheizung u. im Zimmer hat man immer warmes Wasser...*

Dieser Erholungsurlaub im Herbst 1943 hat für mich existenzielle Bedeutung. Ohne ihn wäre ich nicht im Mai 1944 zur Welt gekommen – bei letzter Gelegenheit sozusagen.

### **Das Ende April 1944**

Am **25. Januar 1944** schrieb unser Vater seinen **letzten** uns erhaltenen **Brief** aus Laun in der Ukraine:

*Liebe Emma mit Familie!*

*Zu meiner großen Überraschung wurde heute Abend mein Name verlesen, daß ich bei meiner ehemaligen Kompanie ein Paket abholen solle. Seit etlichen Tagen bin ich ja nicht mehr dort. Wir abgestellten Mannschaften liegen in einer Turnhalle, so etwa 150 Mann in einem Raum beisammen... Das Fahren in den Viehwagen ist im Winter ja kein Vergnügen, wenn das nur schon vorbei wäre. Ein Trost ist ja, daß es nicht mehr so tief nach Rußland hinein geht. Wir „siegen“ so langsam nach rückwärts... Vielleicht hört der Schwindel dies Jahr auch noch auf, so kann es doch nicht ewig weiter gehen..*

1104

Freitag, den 25. Juni. 1944

Lieber Vater mit Freundin!

Zu meinem ersten Abwaschung werden für  
 Euch mein Mann einlösen, daß ich bei mei-  
 ner pfundlichen Kömpe. ein Produkt abgeben soll.  
 Mit diesen Tagen bin ich zu weit außer Acht,  
 wie abgefallenen Marktschreier bringen in man-  
 chen Fällen, so schon 150 Mark in einem kleinen  
 Geschäft. Die ganze ich weiß nicht, daß ich das  
 Produkt abgeben. Aber es muß dem entsprechenden  
 Preis entsprechen, denn nicht ich habe auf die Fertig-  
 keit zum Leben. Aber nicht können nicht mehr  
 ein neues Geschäft, zum guten Glück ungenügend.  
 Ich muß so bei mir einbringen. Für die ersten  
 guten Tagen werden ich mich nicht freuen.  
 Mit dem Essen ist zu weit nicht für, aber nicht.  
 Eindeutlich wird man immer gut verflucht, be-  
 sonners auf dem Wege nach der Front.  
 Das Leben in den Abwaschungen ist im Abwasch-



Das Ende beschreibt der bereits erwähnte Kriegskamerad Wilhelm Schaber in seinem Brief vom 13. Sept. 1944 an unsre Mutter so:

Liebe Frau Liebert!  
Freudlich kann ich Ihnen mit Ihrer Sorge vom 8.  
Ihnen antworten ein Kommando, welches ebenfalls  
ein guter Freund von Karl war spricht mir folgen:  
Ich: Am 11. 4. morgens um 7<sup>1/2</sup> Uhr wurde ich  
mit meinem Minutenschießzeug versehen zur  
Angriffsaktion, welche gerade bei einer Aufbruchstellung  
begonnen wurde. Ich sah mich und sah den Karl. Ich  
sah den Karl für eine halbe Stunde umher  
und sah ihn für mich nicht so vollkommen gesund sein;  
aber durch den Gewalteinbruch konnte er keinen  
nachsehen. Ich sah Karl, er sollte mich aufpassen, ob  
er mich seiner Verantwortung nicht mit zurecht  
kommen könnte. Karl sagte mir, daß er  
nicht mitkommen dürfte, seine Verantwortung  
würde er gar nicht übernehmen. Ich sah mich  
angesehen der Lage, (unvollständige Angabe) spielte  
mir meine Sorge. Ich mit meinem Schießzeug  
zurecht ins Dorf mit dem Auftrag: Ich sollte dort  
warten und weitere Befehle. Aber Befehle kamen  
keine mehr, mit mir 58-60 russische Panzer.  
Dieser ist meine letzte Karte mit mir 40-50  
Kommanden unsere Kommando wurde ist.  
Liebe Frau Liebert lassen Sie mich hierher von Ihnen  
Sorge diese Angelegenheit, in welche ich Ihre Mutter,  
mein letzter Kommando befindet.  
Ich sah den Karl für eine halbe Stunde umher, er  
war ein Kamerad, ich sah ihn länger Zeit keine  
Zeit mehr gesehen.  
Dies ist der letzte Wille sein, daß diese Sorge ein  
Schicksal für mich meine gesamte Familie findet.  
Schließlich für mich meine gesamte Familie findet  
Schließlich für mich meine gesamte Familie findet

„... Ein Kamerad, welcher ebenfalls ein guter Kamerad von Karl war, schreibt mir folgendes:

*Am 11.4. morgens um ½ 7h mußte ich mit meinem Munitionsfahrzeug vorfahren zur Kompanie, welche gerade die neue Auffangstellung bezogen hatte. Dabei traf ich auch unsren Karl. Er hatte von Kertsch her eine leichte Knieverwundung, welche an für sich nicht so schlimm gewesen wäre, aber durch den Gewaltmarsch konnte er kaum mehr gehen. Ich bat Karl, er solle doch versuchen, ob er wegen seiner Verwundung nicht mit zurückkommen könnte. Karl sagte hierauf, daß er nicht mitkommen dürfte, seine Verwundung wäre ja gar nicht schlimm und würde dazu nicht berechtigen. Angesichts der Lage (vorrollende Panzer) schickte mich unser Kompaniechef mit meinem Fahrzeug zurück ins Dorf mit dem Auftrag, ich solle dort warten bis auf weitere Befehle. Aber Befehle kamen nicht mehr, nur noch 50-60 russische Panzer. Seither ist unser lieber Karl mit noch 40-50 Kameraden unsrer Kompanie vermißt ... “*

### **Wer war Karl Luckert? – Versuch einer (späten) Annäherung**

Eigenartig, dass ich mich auf meine alten Tage nochmals auf die Suche nach meinem vermissten Vater gemacht habe. In früheren Jahren und Jahrzehnten gab's dazu wenig Anlass. In den Nachkriegsjahren war man zu beschäftigt mit Überleben und Aufbau. Später waren der Krieg und seine verheerenden Folgen fast in Vergessenheit geraten. Wenn man jedoch in die Jahre kommt und Bilanz zieht, taucht plötzlich wieder die Frage nach den eigenen Wurzeln auf. Vielleicht kann man so das Vergangene bewältigen und irgendwie zu einem guten und versöhnlichen Ende bringen. Dazu dienen die obigen Notizen und Gedanken. Ich tu damit also zuerst mir selber einen Gefallen, vielleicht auch meiner Schwester Doris. Ich erwarte nicht, dass sich andere Menschen dafür interessieren.

Was für ein Mensch war Karl Luckert, unser Vater?

Aus den wenigen Andeutungen unsrer Mutter erschien er uns in einem etwas idealisierten und **verklärten Licht**. Groß und gut aussehend und anständig sei er gewesen. Sie habe immer zu ihm aufgeblickt. Und überaus gescheit und belesen. Er habe ihr öfters geraten, sie solle Bücher lesen. Aber das waren seltene Momente. Unsre Mutter sagte nicht viel, wenn die Sprache auf ihn kam. Das war wohl ihr Weg, mit dem Schmerz und der Trauer zurecht zu kommen.

Vielleicht haben Doris und ich ja **doch etwas geerbt** von unsrem Vater, ohne ihm jemals begegnet zu sein. Wir hätten aufgrund einer leichten Schiefelage der Schultern genau denselben Gang und die Schrittweise wie unser Vater, sagte unsre Mutter öfters. Oder mein Tick für Landkarten und Fahrpläne, die ich sammle und stundenlang studieren kann. Unser Vater hätte es genauso gehalten. Oder, was ich erst vor wenigen Jahren erfuhr: Mein Vater wollte kirchlicher Diakon werden, was ihm verwehrt blieb. Ich durfte Pfarrer werden, wofür ich dankbar bin.

Gibt's da so etwas wie eine „innere Linie“? Und die Linie scheint sich in die nächste Generation fortzusetzen. Unser Sohn Johannes und sein Großvater Karl sollen sich als junge Männer verblüffend ähnlich gesehen haben. So die Feststellung unsrer Basen Hedwig und Martha, die unsren Vater persönlich gekannt hatten. Das ist doch schön.

**Welches Bild** habe ich von meinem Vater und was möchte ich gerne in Erinnerung behalten?

Sicher haben ihn seine schwere Kindheit und Jugend geprägt. Konnte er durch den frühen Verlust seiner Mutter zu wenig „Urvertrauen“ in den guten Sinn des Lebens schöpfen? Daher sein vielleicht etwas zu ängstliches Gewissen? Und diese eigenartigen Schuldgefühle während seiner Zeit in Bad Kreuznach? Das ganz schwierige Verhältnis zu seinem Vater und zu der offenbar völlig unfähigen Stiefmutter hinterließen wohl ihre Spuren. Andererseits schwärmte er offenbar von seiner Kinderzeit bei den Verwandten in Stuttgart, wie unsre Mutter erzählte. Machte ihn dann der zweite Verlust von Heimat und Geborgenheit zusätzlich unsicher und verletzlich? – Ich stelle mir meinen Vater als einen verantwortungsbewussten, klugen, wissbegierigen, dabei feinfühlig und sensiblen und damit auch verletzbaren Menschen vor.

Keine Betrachtung ohne das **Thema Nationalsozialismus**.

Wie stand Karl Luckert dazu? Wie erlebte er diese Zeit?

Sicher verhielt er sich nicht außergewöhnlich oder besonders auffällig. Wie aus seinen Kreuznacher Aufsätzen hervor geht (siehe vorne), begrüßte er zunächst den nationalsozialistischen Aufbruch und sah in Adolf Hitler den Retter, der das deutsche Volk wieder zu neuer Größe und internationaler Anerkennung führen würde. In dem Aufsatz „Brief an einen Freund“ bedauert er, dass er nicht zur Wehrpflicht herangezogen

gen wurde, weil er dafür bereits zu alt war. Ab wann sich Zweifel an Hitlers Gewaltpolitik einstellten, lässt sich nur vermuten. Begannen sie bereits 1936/1937, als Karl in seinem Aufsatz „Gedanken zum Jahreswechsel“ u. a. schrieb:

*„Uns evangelischen Christen aber gibt der Blick in das neue Jahr zu ernstern Besorgnissen Anlaß... An die Stelle des lebendigen Gottes wird heute Blut und Rasse, also der von Gott geschaffene Mensch selbst gesetzt. Das Bekenntnis zu Jesus Christus wird heute als veraltet, als nicht artgemäß und des deutschen Menschen überhaupt gar nicht würdig angefochten“?*

Spätestens ab seinem Einsatz in Russland im Winter 1942 scheint sich bei Karl ein **innerer Wandel** vollzogen zu haben. Nach anfänglicher Zustimmung zu Hitlers Politik kamen ihm zusehends Zweifel, die sich bis zur Ablehnung verstärkten. Ein aktiver Widerständler war er nicht. Und bis zur letzten Konsequenz, dass Hitler beseitigt werden muss, wäre er wohl nicht gegangen. Es blieb ihm vermutlich nichts anderes übrig als in die **innere Emigration** zu gehen. Die Erzählung von der „sauberen Wehrmacht“ und dem „anständigen deutschen Landser“, die sich bis in die 70-er Jahre hinein hielt, entsprach mit Sicherheit nicht seiner traurigen Erfahrung. Die Verbrechen nicht nur der SS, sondern auch der Wehrmacht an der russischen Zivilbevölkerung, muss doch jeder Landser bemerkt haben. Sicher auch Karl Luckert, unser Vater. Aber was hätte er tun sollen? Dagegen protestieren? Aber wie? – Wäre ich mutiger gewesen? So beließ er es bei dieser Art von innerer Emigration.

Zwei **Episoden**, die unsre Mutter erzählte:

Während seines Erholungsurlaubs 1943 sei unser Vater von Herrn Fink, seinem Hauswirt und Hans-Jörgs und unser aller Opa, eingeladen worden, eine Rundfunkrede Hitlers anzuhören. Unsre Eltern hatten damals noch kein eigenes Radio. Karl habe dankend abgelehnt und hinterher zu seiner Frau gesagt, dieses Geschrei wolle er nicht anhören, Hitler sei ein großer Verbrecher. Auch Base Hedwig erinnerte sich, ihr Vater Albert und unser Vater Karl seien sich in ihrer tiefen Abscheu gegenüber Hitler einig gewesen.

Zweite Episode: Es gibt nach meiner Kenntnis nur zwei Fotos, die unsren Vater in Uniform zeigen, ein Familienbild in Pfrondorf. Und ein kleines unscharfes Bildchen, auf dem man sieht, wie Karl gerade von der Bildfläche verschwindet. Unsre Mutter sagte einmal, er als Soldat in Uniform der Deutschen Wehrmacht – diesen Anblick wolle er seinen Nachkommen ersparen.

Die Erinnerung an meinen Vater ist **kein Heldengedenken**, auch **keine Verklärung** seiner Person. Er hatte, wie wir alle, seine Stärken und seine Schwächen. Was hätte noch alles werden und wachsen können! Der Krieg hat sein Leben vorzeitig gewaltsam beendet. Wie das Leben Millionen anderer Menschen. Uns bleibt der Appell und eine Ermutigung. **Krieg löst keine Probleme! Krieg kennt keine Gewinner, nur Verlierer! Lasst uns alles tun, um den Frieden zu schützen und zu bewahren. Jeden Tag neu.**

*„Selig sind, die Frieden stiften“ (Matthäus 5,9)*



Nagold



Pirna

## Worte für den Frieden aus Nagold, Schwarzwald, von Pfarrer Helmut Luckert

### Nie wieder „Kriegswaisen“!!

„Ich gehöre zur Generation der so genannten „Kriegswaisen“. Kinder, die ohne Väter aufgewachsen sind, weil diese „im Krieg blieben“. Gefallen oder -fast noch unerträglicher- vermisst, also verschollen.

Mein Vater ist seit April 1944 vermisst, „versprengt“, wie es offiziell hieß. In der Ukraine. Genauer Ort und Zeitpunkt bis heute unbekannt. Meine Mutter erreichte diese Nachricht sechs Wochen später. Auf der Entbindungsstation des Krankenhauses, wo sie zwei Tage zuvor mich zur Welt gebracht hatte. Gerade mal 28 Jahre alt, wurde sie mit ihren beiden „Kriegswaisen“, meiner Schwester und mir, zur „Kriegswitwe“. Ihre Eltern und Geschwister wohnten weit entfernt. Die Schwiegereltern waren längst tot. Es erschütterte mich zutiefst, dass 78 Jahre danach wieder Ähnliches passiert. Wieder in der Ukraine. Millionen Menschen auf der Flucht. Die meisten Frauen und Kinder. Wieder wird es „Kriegswaisen“ und „Kriegswitwen“ geben. Und „verwaiste“ Mütter und Väter.

Mein Vater war damals in der Armee des Diktators Adolf Hitler. Auf Seiten des Aggressors und der Täter also. Wider seinen Willen und ohne jegliche Kampfbegeisterung.

Wie viele russische Soldaten heute auch, die oft gar nicht wissen, zu welchem fürchterlichem Verbrechen sie missbraucht werden. Auch in Russland wird es „Kriegswaisen“ und „Kriegswitwen“ geben. Und viele „verwaiste“ Mütter und Väter. Auch ihnen gilt meine Anteilnahme und mein Mitgefühl.

Jeder Tote ist einer zu viel. Egal, auf welcher Seite er stand.

Krieg ist keine Lösung. Der Krieg kennt nur Verlierer.

Tun wir also alles, was in unsren Kräften steht, um diesen furchtbaren Krieg zu beenden. Damit es nie wieder „Kriegswaisen“ und „Kriegswitwen“ und „verwaiste“ Mütter und Väter. In der Ukraine nicht. In Russland nicht. Nirgendwo sonst auf der Welt.“

**Helmut Luckert, Nagold**



Pfarrer im Ruhestand Helmut Luckert und seine Frau Elvira (Bild rechts) nahmen einst am 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 1. bis 5. Juni 2011 in Dresden teil. Sie waren in diesen Tagen unsere Quartiergäste. Seitdem verbinden uns herzliche Beziehungen und gegenseitige Besuche. Das Ehepaar engagiert sich unter anderem in der Bewegung „Omas gegen rechts“. Zurzeit protestieren Luckerts auf Mahnwachen gegen den russischen Aggressionskrieg in der Ukraine (Bild links). Kürzlich sandten sie uns den obigen Brief, den H. Luckert während einer Mahnwache verlas und der örtlichen Presse übergab.

Günter Tischendorf



*Aus der Zeitschrift "Heimecho" des Seniorenzentrums  
"Sächsische Schweiz" in Pirna, April 2022*

## Spurensuche in der Weltgeschichte

Schicksale | Der Nagolder Ruheständler Helmut Luckert arbeitet die Lebensgeschichte seines im Krieg vermissten Vaters auf

«Wir haben starke Wurzeln» steht im Leitbild der Stiftung Kreuznacher diakonie. Seit 1931 werden hier Diakone ausgebildet, Menschen, für die Glaube, Werte, Haltung und Verantwortung wichtig sind. Karl Luckert aus Winnenden nahe Stuttgart war 1936 Probebruder in Bad Kreuznach. Das belegen Akten der Stiftung, die nun sein Sohn Helmut in Händen hält.

von Andrea Drijford

Bad Kreuznach/Winnenden/Nagold. Anhand der Akten arbeitet Luckert sich durch die Lebensgeschichte seines Vaters und damit durch ein Stück Zeitgeschichte, das auch die nachfolgenden Generationen geprägt hat – ohne dass er jemals den Vater kennengelernt hätte. Denn Karl Luckert ist seit 1944 vermisst. Zwei Fotos stehen für die Lebensgeschichten zweier Männer, die sich nie begegnet sind, die aber eng miteinander verbunden sind. Es ist ein zurückhaltendes Lächeln von Karl Luckert, der mit einer Butte voller Trauben in seinem Weinberg steht, das die Betrachter in die Geschichte hinstarrt. Das zweite Bild zeigt Helmut Luckers aus Winnenden, jahrelang aktiver Pfarrer und seit 2007 rührender Ruheständler in Nagold im Schwarzwald. Zwei Menschen, die unabhängig voneinander jeder auf seine Weise

» Unser Leben in unserem freiheitlich demokratischen Rechtsstaat ist eine ganz große Errungenschaft

In weltbewegenden Zeiten ihre Standpunkte eingenommen haben, sich stelle mir meinen Vater als einen verantwortungsbewussten, klugen und wissbegierigen, und dabei sensiblen und auch verletzbares Menschen vor, erzählt der Sohn, der heute 77 Jahre alt ist, und keinesfalls ein Heidenbild zeichnen möchte.

Glaube, Religion haben ihn – den Sohn – schon in der



Sein Helmut Luckert aus Winnenden, jahrelang aktiver Pfarrer und seit 2007 rührender Ruheständler in Nagold.

Vater Karl Luckert mit seiner Butte im Weinberg  
Foto: Luckert

»Wir stiegen uns so langsam rückwärts.«

Helmut Luckert hat der Vergangenheit hinterhergesehen: «Wenn man in die Jahre kommt und Bilanz zieht, taucht plötzlich wieder die Frage nach den eigenen Wurzeln auf. Ich tue damit also zuerst mir selber einen Gefallen, vielleicht auch meiner Schwester Doris. Ich erwarte nicht, dass sich andere Menschen dafür interessieren.» Es

» Wenn man in die Jahre kommt und Bilanz zieht, taucht plötzlich wieder die Frage nach den eigenen Wurzeln auf

Kindheit tief geprägt. Der Vater galt als vermisst, wie so viele Väter nach dem Krieg. Geredet wurde über ihn fast nicht. Es war eine Kindheit in Armut, mit viel Freiheit in einem Frauenhaushalt. In der Jugend der 60er- und 70er-Jahre hat er seine Position eingenommen – friedenspolitisch und ökologisch engagierte er sich: «Und gegen alles, was rechts ist.» Das ist bis heute so geblieben. Seine Frau Elvira hat «Omars gegen rechts» in Nagold mitbegründet. «Wir waren überzeugt, dass sich die Dinge zum Besseren verändern lassen. Ganz vieles war zwischenzeitlich auch anders und besser geworden. Unser Leben in unserem freiheitlich demokratischen Rechtsstaat ist eine ganz große Errungenschaft und ein unglaubliches Geschenk. Dies

gilt es zu pflegen, zu schützen, zu bewahren und ständig neu mit Leben zu füllen.» Von dem unbekanntem Vater hat Helmut Luckert bis zum Tod der Mutter und Tanten nur ein diffuses Bild. Vermisst hat er ihn nicht, verbunden fühlte er sich trotzdem. Und so beginnt er im Rentenalter mit der Suche nach dem Mann, von dem er bis dahin nur weiß, dass er Winzerrob und später Soldat war. Irgendwo in dem Klinkel aus erloschenen Erzählungen und Feldpostbriefen der Tanten findet sich ein loses Ende: Der Vater war in Bad Kreuznach «bei der Diakonie». Per Mail wendet er sich an die Stiftung. Doris Borglauer, Leiterin der Diakonienausbildung bei der Stiftung «Kreuznacher diakonie», wird fündig: «Anfragen wie diese werden immer mal

wieder an uns herangetragen – meist von Historikern und Autoren. Aber auch unsere Diakone und Diakoninnen in Ausbildung nutzen bei ihren Recherchen für Arbeiten im Rahmen des Diakonienzertifikats des Lehrers damals. «Leider ist die Arbeit etwas einseitig politisch.» Für Herrn Luckerts Anliegen hat sie schnell etwas in Händen: Alte Akten von 1936: Zeugnisse, Beurteilungen, Aufträge. Bis heute verlangt die Ausbildung den klüftigen Diakonen Reflexionen über Werte, Haltung und Verantwortung ab – die Verwurzelung in Diakonien – und bearbeitet sie Karl Luckert schreibt 1936 zunächst begehrt über Hitler, um aber am Ende folgenden Schluss zu ziehen: «An die Stelle des lebendigen Gottes wird heute Blut und Hase, also der von Gott geschaffene Mensch

selbst gesetzt. Das Bekenntnis zu Jesus Christus wird heute als versäult, als nicht argemäßig und des deutschen Menschens Überhaupt als gar nicht würdig angesehen.» Kommentar des Lehrers damals: «Leider ist die Arbeit etwas einseitig politisch.» Karl Luckert bricht die Diakonienausbildung irgendwann ab. Warum? Das wird nicht klar. Er arbeitet aber in seiner Heimatstadt Winnenden weiter als Pfarrer in der Psychiatrie. Hellanstalt. Er heiratet und muss wenige Monate später 1940 in den Krieg – zunächst als Wachsoldat nach Kassel, später nach Russland. Beim letzten Heimaturlaub 1943 wird Helmut getötet.

hieß: die Frage, ob die Geschwister doch etwas von Vater geerbt haben, ohne ihn jemals begegnet zu sein. Er vergleicht sich: «Vielleicht haben Doris und ich ja doch etwas geerbt von unserem Vater, ohne ihm jemals begegnet zu sein. Mein Vater wollte kirchlicher Diakon werden, was ihm verwehrt blieb. Ich durfte Pfarrer werden, was ein lebendiger Baum geworden. Helmut Luckert hat seine Wurzeln aufgeschrieben, erzählt von ihnen, um damit «Nie wieder Krieg» in den Köpfen der Menschen – vor allem junger Menschen – zu verankern. Seine Enkel fragen ihn nach diesen Ur-Opas und so wächst weiter, was tief verwurzelt ist.

Bericht im „Schwarzwälder Bote“ vom 23.10.2021

## KINDERHYMNE

Anmut sparet nicht noch Mühe  
Leidenschaft nicht noch Verstand  
Dass ein gutes Deutschland blühe  
Wie ein andres gutes Land.

Dass die Völker nicht erleichen  
Wie vor einer Räuberin  
Sondern ihre Hände reichen  
Uns wie andern Völkern hin.

Und nicht über und nicht unter  
Andern Völkern wolln wir sein  
Von der See bis zu den Alpen  
Von der Oder bis zum Rhein.

Und weil wir dieses Land verbessern  
Lieben und beschirmen wir's.  
Und das liebste mag's uns scheinen  
So wie andern Völkern ihr's

Bert Brecht, 1950

1939 – 1945

VERMISSTE

LAMPARTER GEORG  
LEIBRANDT WOLF D.  
LORCH WALTER  
LOTZ EMIL  
LUCKERT KARL  
LUCKERT WALTER  
LUKSCHANDERL JOS.  
MAIER OTTO  
MALSS ERWIN

*Ausschnitt der Gedenktafel an Vermisste  
und Gefallene im Friedhof Winnenden*



*Familienwappen Luckert*